

VII. Die Geburt der Hochburg

DANE COUNTY: VON DER *COUNTER CULTURE* ZUR *CYBERCULTURE*

Manche meinen vielleicht, das Internet würde es erträglicher machen, an einem Ort zu leben, wo die meisten Menschen anderer Meinung sind. Vielleicht aber ist es auch einfach das probateste Mittel, um in solche Schwierigkeiten gar nicht erst zu geraten.

In einem Land, das so stark durch Mobilität geprägt ist wie die USA, ist der große Erfolg der Webseite „City-Data.com“ eigentlich nicht überraschend. Die Seite informiert nicht nur über die durchschnittlichen Mietpreise, sondern auch über die Schulen, die ethnische Zusammensetzung, die Kriminalitätsrate, die Art der Religionsgemeinschaften, das Wetter und sogar über den Grad der Luftverschmutzung in den Städten, Dörfern und Nachbarschaften Amerikas. Immerhin 18 Millionen Amerikaner besuchen nach Angaben der Betreiber der Seite pro Monat „City-Data.com“ – die meisten von ihnen, um sich zu informieren, wenn sie einen Umzug planen.¹

Außerdem hat die Seite auch ein Forum, in dem die Benutzer sich untereinander über potentielle Umzugsdestinationen austauschen können. Meistens geht es dabei um die Höhe der Mieten oder die Qualität der Schulen; nicht selten aber auch um ganz andere Themen. Viele User erkundigen sich dort mittlerweile auch nach den politischen Verhältnissen potenzieller Umzugsziele. So wie z.B. ein junger Mann Anfang 20, der unter dem Alias *lookoutbehindyou1992* im März 2015 der „user-community“ seine Sorgen vorträgt: Derzeit lebe er in Portland, Oregon. Dort sei es eigentlich wunderschön; wäre da nicht das politische Klima in der Stadt, dass er als „oppressive“ bezeichnet. Er sei nämlich ein Konservativer, und könne damit im ultraliberalen Portland seine Meinung nicht mehr offen äußern.

1 So jedenfalls laut Eigendarstellung auf: www.city-data.com, (zuletzt abgerufen am 11.10.2015).

Seine Firma habe noch andere Büros im Land – wie z.B. in Madison, Dane County, Wisconsin. Er denke über einen Umzug nach, habe allerdings gehört, dass Madison ähnlich liberal sei wie Portland. Seine Frage sei, kurzum, ob man es dort als Konservativer eigentlich aushalten könne oder ob es ebenso schlimm sei wie in Portland?

Auf sein „Post“ erhält *lookoutbehindyou1992* 50 Antworten.² Einige, wie z.B. *brabbit*, halten die ganze Sache für halb so wild: „Most people in Wisconsin I knew preferred to discuss steak recipes, best places for summer sausage and favorite beer and clearly stayed away from politics, religion and any other flammable subject.“ Ein anderer user, *mlb*, will ihn gar animieren, das Ganze als sportliche Herausforderung zu betrachten: „I find that having my values and views challenged is a healthy thing. And I've been able to bring people over from the dark side on many an occasion. Get over yourself and find a spine. The world is a better place when we can learn to live together.“

Indes, die meisten anderen raten ihm vehement ab. Selbst *Megan1967*, nach eigener Aussage eine Liberale, die in Madison wohnt, bekennt, dass sie dort als Konservative nicht leben wollte: „I am liberal, but even I am uncomfortable sometimes with how everyone assumes that if you have two brain cells to rub together of course you have to be liberal. The assumption is that all conservatives are knuckle dragging Neanderthals.“ *thefragile* stimmt mit ein in diesen Chor: „Well it seems you know that Madison is liberal so I'm not sure why you would consider moving there if you are a conservative. It seems as if that is a criteria for you. Personally, politics is a thing for me so I would never move to a city that I knew was conservative.“ Wie kaum anders zu erwarten, wird es auch schnell persönlich. *lookoutbehindyou1992* sollte seine Entscheidung, nach Madison zu ziehen, doch bitte überdenken, schreibt ihm *Enrico_Fermi*: „The issues you likely will run into is you're not going to be able to spread hatred and intolerance cloaked by religion and get people to accept it without calling you out for it.“ Danach geht es zwischen beiden eine Weile hin und her, über sehr grundsätzliche weltanschauliche Fragen, dabei wollte *lookoutbehindyou1992* eigentlich ja nur umziehen. Ein wenig ratlos und entkräftet, wünscht er von der Westküste aus allen im Forum irgendwann eine Gute Nacht. Die Diskussion aber geht auch ohne ihn noch eine Weile weiter und man streitet darüber, wie tolerant oder intolerant Madison wirklich ist, ob die Lebensqualität tatsächlich die höchste im Mittleren Westen ist, über die Politik Scott Walkers, und in welchen Nachbarschaften der Stadt wohl noch die meisten Republikaner wohnen.

2 <http://www.city-data.com/forum/madison/2330513-conservative-moderate-conservative-considering-move-madison.html> (zuletzt abgerufen am 11.10.2015).

Diese, und viele andere Forumsdiskussionen auf City-Data.com, sind ein Ausschnitt Amerikas im Zeitalter des „Big Sort.“ Aber nicht über alle Orte lässt sich so leidenschaftlich streiten – so wie ja auch der „Big Sort“ nicht alle Orte des Landes gleichermaßen betrifft. Um ein Magnet zu werden, muss ein Ort bereits auf eine bestimmte Art und Weise geprägt sein. Bei Madison und Dane County ist dies offensichtlich, hat sich doch der expressive Liberalismus dieses Ortes bis an die Westküste der USA herumgesprochen. Wie aber wurde Dane County überhaupt ein Ort, an den umzuziehen, sich Konservative lieber zwei Mal überlegen?

Spontan ist man geneigt zu sagen: so war es immer schon. Schließlich ist Madison – das zusammen mit seinen Vororten den größten Teil von Dane County abdeckt – ein wichtiger, symbolträchtiger Ort in der Geschichte des amerikanischen Liberalismus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Stadt, und vor allem ihre Universität, eine der Keimzellen des „Progressive Movement“, jener durchaus heterogenen Reformbewegung, die sich unter anderem für eine Zerschlagung der großen Kartelle einsetzte und generell eine stärkere und regulierende Rolle des Staates einforderte. Und doch: Was Madison heute ausmacht, die Art des Liberalismus, den die Stadt verkörpert, das entsteht in Wahrheit erst unter schwierigen Geburtswehen in einer Dekade des Aufruhrs und der Erschütterung etablierter gesellschaftlicher Ordnung. Um diese Epoche soll es hier zunächst gehen – und sie ist identisch mit der in dieser Arbeit bereits skizzierten „Sattelzeit“ der amerikanischen Polarisierung der 1960er Jahre.

Bis Mitte der 1960er Jahre nämlich ist Madison in politischer Hinsicht, ebenso wie der gesamte Bundesstaat Wisconsin, ein vergleichsweise ruhiger, politisch gemäßigter Ort. Das Parlament der Hauptstadt ist ein Feierabendparlament und noch die Domäne politischer Amateure, die in ihrem Hauptberuf ganz anderen Dingen nachgehen. Am Ende der wenigen Sitzungswochen trifft man Republikaner und Demokraten zumeist in den gleichen Cafés, Restaurants und Bars der Stadt³; es ist ein ausgesprochener Kontrast zum Wisconsin der Gegenwart, in dem es selbst den Mitarbeitern der Abgeordneten noch untersagt ist, mit ihren Kollegen von der Gegenseite gemeinsam zu frühstücken oder ein Mittagessen einzunehmen.⁴

3 Vgl. John Gurda: Leaving the Middle Behind. Wisconsin's Turning Point, in: Refocus Wisconsin, Policy-Paper, herausgegeben vom Wisconsin Policy Research Institute, S. 2-18, abrufbar unter: http://www.wpri.org/WPRI-Files/Special-Reports/Reports-Documents/WPRI_Refocus_Digest_FNL_090710.pdf

4 Gespräch mit Joe Hasler, Mitarbeiter des republikanischen Senators Dale P. Schultz, 11. Mai 2012.

Im Madison der 1960er Jahre geht man in der Stadtpolitik noch pfleglich miteinander um. Die Gräben zwischen den Parteien verlaufen nicht sehr tief. Republikaner sind in Madison noch keine verfeimte Spezies und haben allerdings bis in die 1980er Jahre hinein auch kaum Ähnlichkeit mit der aggressiven Spielart des amerikanischen Konservatismus, wie er vor allem im Westen und Süden der USA seit Goldwaters Kampagne von 1964 beständig starken Zulauf erhalten hat. Sie können hier sogar noch bei lokalen Wahlen reüssieren. Während die Universität bereits in den 1950er Jahren als sehr liberal gilt, unter anderem dadurch auffällt, dass Studenten gegen die antikommunistische Hetzjagd des Joe McCarthy demonstrieren und eine Reihe von Professoren tatsächlich radikalen Ideen nachhängen⁵, bleibt das Klima der Stadt davon noch lange unbeeinflusst. Erst die Studentenproteste der 1960er Jahre werden die Bürgerschaft der Stadt tief spalten und dabei wie der bereits beschriebene kollektive Rorschach-Test funktionieren: die einen sehen darin einen Aufbruch zu neuen Ufern, die anderen den Beginn moralischer Dekadenz. Und die letzteren sind in Madison noch keineswegs in der Minderheit: 1968 wird mit Bill Dyke ein konservativer Republikaner – in Wisconsin eine wirklich seltene Spezies – zum Bürgermeister gewählt. Es ist eine Gegenreaktion auf die gewaltsamen Zusammenstöße zwischen Studenten und der Polizei. Bereits 1966 hatten Studenten gegen die Zusammenarbeit der Universitätsleitung mit der Einberufungsbehörde demonstriert. Im Oktober 1967 eskaliert die Lage, als Studenten gegen die Chemiefirma Dow Chemical protestieren, die Napalm und Agent Orange für den Krieg in Vietnam produziert und auf dem Campus Ingenieure und Naturwissenschaftler offensiv und aggressiv rekrutiert. Dieses Mal greift die Polizei hart durch, setzt Tränengas ein, mehrere Studenten werden hart geschlagen und schließlich verhaftet.⁶

Einer derjenigen, der damals Bekanntschaft mit dem Schlagstock der Polizei macht und danach zum Anführer der Studentenproteste aufsteigt, ist Paul Soglin. Heute, beinahe 50 Jahre später, erinnert er sich daran, wie isoliert er und die anderen sich damals noch in der Stadt gefühlt hätten. Nach den Dow-Demonstrationen hätten sie Diskussionsforen in der Stadt veranstaltet, um die Vorgänge aufzuarbeiten – mit wenig Erfolg: „That experience told me how isolated we were. [...] Getting clubbed and teargassed [...] most of the people did not understand why we were concerned about US military involvement in Vietnam. If they didn't under-

5 Vgl. Matthew Levin: *Cold War University. Madison and the New Left in the Sixties*, Madison 2013.

6 Madisons Rolle als Hochburg der Studentenproteste wird detailliert geschildert in dem brillianten Buch von David Maraniss: *They Marched into Sunlight: War and Peace, Vietnam and America, October 1967*, New York 2004.

stand that, they were certainly not gonna have any sympathy for our demonstrations [...] And this was supposedly a liberal city! That's when I realized we need to have more community engagement".⁷

Soglin und andere gründeten daraufhin eine eigene Campus-Partei: Die „University Community Action Party“, deren Ziel es explizit war, die Universität stärker mit der städtischen Gemeinschaft zu verschmelzen. Viele empfanden Universität und Stadt als zwei extrem getrennte Welten. Selbst Madisons Lower East Side, heute die liberalste Nachbarschaft einer ohnehin liberalen Stadt, erschien Studenten aus der radikalen Studentenszene damals noch wie fremdes Territorium, in dem die wenigen Studenten, die dort außerhalb des Campus lebten, von den Angehörigen der Arbeiterklasse misstrauisch beäugt wurden.⁸

Soglin tritt also den Marsch durch die lokalen Institutionen der Stadt an, um sich 1968 in den Stadtrat, den City Council, von Madison wählen zu lassen. 1973 schließlich wird er, als Nachfolger von Bill Dyke, zu einem der jüngsten Bürgermeister einer Großstadt in der amerikanischen Geschichte gewählt. Seine Freunde auf der politischen Linken hätte ihn damals für seine lokalpolitischen Aktivitäten belächelt, sagt er, denn sie hätten sich ausschließlich für „big movement things“ interessiert: Vietnam, *Race*, sexuelle Befreiung usw. Aber er habe gewusst, das Graswurzel-Politik einen echten Unterschied machen könne und auch, dass es notwendig war, eine Basis zu schaffen für einen Ort, an dem Menschen sich wohlfühlten und im Kleinen bereits eine Gesellschaft verwirklichen konnten, für die man anderswo im Land vorerst noch nicht bereit war.⁹

Seit der Generation von Soglin werden nicht wenige der Aktivisten dieser Generation in Madison und Dane County Wurzeln schlagen, Familien gründen und sich tief mit der politischen Kultur der Stadt verweben. Der Radikalismus der 1960er Jahre flaut langsam ab und mit ihm die großen Hoffnungen, das Land radikal verändern zu können. In Madison verdichtet sich diese Umkehr symbolisch auf einen Tag, den 24. August 1970, als eine Gruppe linksradikaler Studenten, die „New Years Gang“, einen Bombenanschlag auf das von der Universität und dem amerikanischen Militär kooperativ betriebene „Army Research Center“ auf dem Campus verübt, bei dem es neben vielen Verletzten auch ein Todesopfer gibt.

Mit dem „Sterling Hall Bombing“, durch das Madison in der Wahrnehmung vieler Bewohner des Staates endgültig zum Symbol politischen Radikalismus wird, fällt die aggressive Militanz der Studentenproteste in Madison in sich zusammen.

7 Gespräch mit Paul Soglin, 8. Oktober 2014.

8 Vgl. Michael Meeropol/Gerald Markowitz: *Neighborhood Politics*, in: Paul Buhle (Hg.): *History and the New Left. Madison 1950-1970*, Philadelphia 1990, S.210-215.

9 Gespräch mit Paul Soglin, 8. Oktober 2014.

Aber wo der große Traum geplatzt ist, da werden die Orte, in denen der Geist der 1960er Jahre aufgehoben bleibt, erst recht zu idealisierten, zäh verteidigten Rückzugsorten. Allmählich jedenfalls beginnt der linke Geist der Universität die Stadt wirklich zu verändern und zu infizieren, als Vertreter der Studentengeneration die Lokalpolitik als politische Alternative und als politisches Spielfeld entdecken. Paul Soglin war 1968 noch der einzige wirkliche Vertreter der „68er-Generation“ im 20-köpfigen Stadtrat; vier Jahre später sind es bereits fünf.¹⁰ Bei seiner Kampagne zum Bürgermeister gegen den Republikaner Dyke im Jahr 1972, also vier Jahre später, wird eine große Zahl von aktiven und ehemaligen Studenten für ihn Wahlkampf betreiben. Für zahlreiche der Aktivisten, die für diese Arbeit interviewt wurden, war es die erste politische Kampagne, an der sie mitarbeiteten. Aber etwas anderes war vielleicht noch viel wichtiger, auch wenn es vordergründig unpolitischer Natur gewesen sein mochte: Aus der „Counterculture“ der 1960er Jahre erwachsen stabile „Counterinstitutions“. Diese griffen weit über das Campus-Leben hinaus, prägten bald (und bis heute) Teile des Stadtbildes: Lebensmittel-Kooperativen, linke Buchläden, alternative Theater, „freie“ Universitäten usw.¹¹ Es war der Versuch der Etablierung einer autonomen Gegengesellschaft, der sich in ähnlicher Weise in den Städten vieler westlicher Gesellschaften vollzog – mit dem Unterschied freilich, dass diese Versuche in den USA als Symbol und Erkennungszeichen politischer Gesinnung bis heute ein stärkeres Differenzierungsmerkmal sind.

Als Paul Soglin schließlich 1973 zum Bürgermeister gewählt wird, erlebt die Stadt eine kleine Revolution. Das beginnt bei habituellen Kleinigkeiten: zum Polizeichef ernennt er einen Mann mit Pferdeschwanz, was auch 1973 nicht unbedingt dem üblichen Erscheinungsbild amerikanischer Ordnungshüter entspricht¹²; bei kleineren Mengen Marihuana schaut die Polizei künftig weg; Madison entwickelt als eine der sehr wenigen Städte im Mittleren Westen eine blühende Gay-Community und, so jedenfalls die Legende, in einem der Schwulen-Clubs der Stadt legt der Bürgermeister bisweilen selbst als DJ die Platten auf.¹³

Aber es gibt auch tatsächliche progressive Reformen wie die staatliche Bezuschussung bei der Kinderbetreuung.¹⁴

10 Ebd.

11 Vgl. Levin: Cold War University, a.a.O., S. 177ff.

12 Vgl. Dirk Johnson: From Firebrand to a Bit of a Grump, a ‘Hippie Mayor’ Evolves, in: *New York Times*, 10. September 2011.

13 Vgl. Paul Buhle: Introduction, in: *Madison and the New Left*, a.a.O.

14 Vgl. Jonathan Thompson: Progressive Innovation in the 1970s: Madison, Wisconsin, and the Conference on Alternative State and Local Public Policies, in: *Progressive Planning*, winter issue 2007: S. 22-25.

Als einer der ersten amerikanischen Politiker überhaupt besucht Paul Soglin 1975 Fidel Castro auf Kuba; seitdem, witzeln einige, habe die „People’s Republic of Madison“ sogar ihre eigene Außenpolitik.

Einer der jungen Unterstützer von Soglins Kampagne 1973 ist John Hendrick, der heute im „Dane County Board“ sitzt. In den 1990er Jahren wird er zu den Gründern von „Progressiv Dane“ gehören, einer lokalen Partei, die noch ein Stück links von der örtlichen demokratischen Partei angesiedelt ist und für diese eine weitaus größere Konkurrenz darstellt bei lokalen Wahlen als die Republikaner, zeitweise sogar die Mehrheit im Madison City Council, dem Stadtrat, stellt. Hendricks kommt aus einer ländlichen Gegend Wisconsins Anfang der 1970er Jahre nach Madison, und die Art und Weise, wie er sein Verhältnis zur Stadt beschreibt, kann als durchaus repräsentativ gelten:

„So, when I came to Madison, which now was a long time ago in 1971, I came to a campus that was mobilized around the Vietnam War. And so I became an activist and a protestor and a leftist as soon as I came to Madison. And then after 7 years in school and graduating from law school I became a public interest lawyer. And moved into the east side of Madison, just east of here, which is probably the neighborhood where people moved to when they wanted to be around people who think the same as they do.”¹⁵

Wie auch viele andere Liberale Madisons findet auch Hendrick relativ schnell das Thema seines Lebens. Längst dreht sich der Aktivismus nicht mehr um den Weltfrieden oder andere große Themen. Auch Hendrick geht es vor allem darum, den Ort in dem er lebt, der ein Stück seiner eigenen Identität ist, zu beeinflussen und zu prägen. Er tritt seiner örtlichen „Neighborhood Association“ bei, einer in Madison extrem einflussreichen Organisation, die einen schier unglaublichen Einfluss auf die Stadtplanung hat: Wer in Madison etwas bauen möchte, ist verpflichtet, noch vor der Stadtverwaltung selbst eine der 120 Nachbarschaftsvereinigungen zu kontaktieren, und sie über die Pläne zu informieren.¹⁶ Nicht wenige aus dem Dane County Board und dem City Council von Madison haben ihre ersten Erfahrungen mit Lokalpolitik dort gemacht. Hendrick möchte vor allem den *Sprawl*, die sich überall in den USA vollziehende Zersiedelung der Landschaft, stoppen. Damit einher geht der Versuch, Wohn- und Arbeitsplätze nicht zu weit voneinander anzusiedeln und lebendige, autonome Stadtviertel zu schaffen.

15 Gespräch mit John Hendrick, 25. April 2012.

16 Vgl. Pat Schneider: Do neighborhood associations have too much voice in development decisions?, in: *Capital Times*, 2. August 2010, http://host.madison.com/news/local/do-neighborhood-associations-have-too-much-voice-in-development-decisions/article_55cb7dc6-9dc6-11df-8352-001cc4c03286.html (zuletzt abgerufen am 25.06.2015).

Das alles natürlich fügt sich in das sich langsam entwickelnde ökologische Bewusstsein ein, da man diese Form des Zusammenlebens für nachhaltiger und ressourcenschonender hält. Aber es geht auch von Anfang an – und bis heute – um ein Stück persönliche Identität: Diese vorgestellte Form von Urbanität ist der Gegenentwurf zu Suburbia, dass viele liberale Aktivisten für einen Alptraum halten. Und wo ist dieser Alptraum am konsequentesten verkörpert? Natürlich in Waukesha. „It's a republican paradise. You can build whatever you want, until it happens next to your house“, graust es etwa Scott McDonell, eine der führenden liberalen Stimmen Madisons und bis 2012 Vorsitzender des Dane County Boards. Waukesha, das sei „all Cul-de-Sac [...] Cul-de-sacs, big houses, SUVs, giant four-car-garages.“¹⁷ Dies macht deutlich, wie geradlinig dieser Konflikt der Lebensstile in einen zutiefst ideologischen Konflikt mündet. Und wie alle Konflikte dieser Art geht es nicht nur darum, in welcher Gesellschaft man leben will, sondern auch, welche Arten von Menschen von diesen Gesellschaften hervorgebracht werden. „I think it's boring living in a suburb, where everyone is the same. Nothing's ever happening“, sagt Scott McDonell, der Ende der 1980er Jahre als Student mit einem Fußball-Stipendium von Maryland nach Madison ging und wie so viele andere blieb.

Die Verknüpfung von Ideologie und Lebensstil spiegelt sich noch deutlicher im Lebenslauf Steve Hinikers wieder, der der Anti-Sprawl Lobby-Gruppe „1000 Friends of Wisconsin“ vorsteht. Hiniker kam schon in den 1970er Jahren aus Washington D.C. nach Madison, ganz bewusst, wie er sagt, weil es die Beschaulichkeit einer Kleinstadt mit dem kulturellen Angebot einer Großstadt verbinde. Seitdem hat er für verschiedene liberale Lobby-Organisationen und Demokratische Abgeordnete gearbeitet. Wie für viele andere Liberale in Madison ist die Stadt auch für ihn nahe am Idealbild dessen, wie eine Stadt aussehen sollte, ein Vorbild für die Entwicklung der Gesellschaft und Gemeinschaft im Ganzen. Funktionierende, dicht besiedelte Städte, sagt Hiniker, würden Vertrauen und Solidarität schaffen: Er selbst habe irgendwann in den 1990er Jahren seine Haustürschlüssel verloren und schließe seitdem seine Wohnungstür nicht mehr ab.

Im zersiedelten Waukesha wäre dies nicht möglich, meint er und zeichnet ein kleines Horrorszenario vom Leben in den amerikanischen Vororten. *Surburbia*, sagt Hiniker, verändere die Leute – und zwar nicht zum Guten. Vor allem Menschen in Autos seien eben andere Menschen: aggressiver, rücksichtsloser. Niemand würde schließlich auf dem Bürgersteig jemanden anbrüllen, wenn er plötzlich aufhören würde zu laufen, oder zusammenklappe. Wer jedoch ein anderes

17 Gespräch mit Scott McDonell, 28. März 2012.

Auto auf der Straße vor sich habe, das plötzlich nicht mehr weiterfährt, der würde sofort hupen und die unflätigsten Dinge sagen.¹⁸

Und überall sehen die liberalen Meinungsführer der Stadt die Modernität auf ihrer Seite und sind zutiefst überzeugt, dass die USA der Zukunft wie Madison aussehen werden, und nicht wie Waukesha. In ein paar Jahrzehnten, davon sind sowohl Hiniker als auch McDonell überzeugt, würden Orte wie Waukesha langsam verwaizen. Wo man für die alltäglichsten Dinge wie Einkaufen ein Auto brauche, da würden sie für alte Menschen wenig attraktiv und auch die jüngere Generation der „Millennials“ wolle in Städten leben. Wer, fragt Hiniker, werde dann überhaupt noch außerhalb von Städten wohnen wollen? Vielleicht, meint er nur halb im Scherz, würden in Waukesha und in den anderen wohlhabenden Gegenden außerhalb von Milwaukee dann französische Verhältnisse einziehen: dort seien dann die neuen Ghettos, vergleichbar den französischen Banlieus außerhalb von Paris.

Nun wäre es grenzenlos übertrieben und reichlich klischeehaft, würde man Madison allein als selige Insel von Alt-68ern und steckengebliebenen Hippies beschreiben, oder zu glauben, die 72% der Obama-Wähler bestünden ausschließlich aus Menschen, die, so wie die hier zu Wort gekommenen liberalen Meinungsführer der Stadt, so ausdrücklich bewusst ihren Lebensstil oder sogar ihre moralischen Werte in der Stadt verkörpert sehen. Der Charakter Madisons als Demokraten-Hochburg speist sich noch aus anderen Quellen. Dabei ist weniger direkt die große Universität entscheidend. Natürlich: Die meisten Orte in den USA mit großen Forschungsuniversitäten wie Madison wählen tendenziell stark demokratisch.¹⁹ Aber abgesehen davon, dass viele amerikanische Studenten weiterhin an ihrem Heimaort ihre Stimme abgeben: Es sind keineswegs die *wards* und *precincts* am und um den Campus herum, die in Madison besonders stark demokratisch wählen; diese sind, im Gegenteil, oft am wenigsten demokratisch geprägt.²⁰ Und ein Treibhaus des politischen Engagements ist die University of Wisconsin, anders als in den 1960er und 1970er Jahren, schon lange nicht mehr. In Madison höhnen viele Demokraten der 1968-Generation über die eher unpolitische und oftmals konformistische Generation der Millennials, die für langfristige politische Ziele nur schwer zu begeistern seien. Dennoch spielt die große Präsenz der Universität eine Rolle, aber um das zu verstehen, sollten wir vielleicht noch einmal kurz zu Paul Soglin

18 Gespräch mit Steve Hiniker, 2. Oktober 2014.

19 Vgl. Blake Gumbrecht: *The American College Town*, Cambridge 2008.

20 Vgl. Robert Booth Fowler: *Wisconsin Votes: An Electoral History*, Madison 2008: S. 235.

zurückkehren und dem Gespräch mit ihm im Oktober 2014, in dem er seine Geschichte vom Anführer der Studentenproteste zum Bürgermeister Revue passieren lässt.

2014 residiert er nämlich immer noch im Rathaus von Madison. Oder man sollte wohl eher sagen: Wieder einmal. Seine erste Amtszeit dauerte von 1973 bis 1979, die zweite von 1989 bis 1997. Seit April 2011 sitzt er abermals auf dem Sessel des Bürgermeisters und vier Jahre später, mit mittlerweile 70 Jahren, in seinem Amt bestätigt. Die Bürger von Madison haben ihn schon einige Male abgewählt, aber irgendwie auch immer wieder ins Amt zurückgebracht. Es ist ein bisschen wie in einer etwas verkorksten Beziehung, wo es weder ohne, noch miteinander geht. Menschen, die ihm nicht wohlgesonnen sind, behaupten, Soglin halte sich selbst ganz einfach für unersetzlich und sein Schicksal und das der Stadt für deckungsgleich.

Auf jeden Fall spürt man an diesem Tag im Oktober 2014 wie Soglin, im roten Holzfällerhemd, die Cowboystiefel auf dem Konferenztisch geätzt, den Raum ganz für sich einnehmend, sich mit dieser Stadt sehr fest verwachsen fühlt. Madison geht es – gerade im Vergleich zum auch 2014 von der wirtschaftlichen Krise noch nicht ganz erholten Land – prächtig. Schaut man aus dem Fenster seines Büros im 4. Stock der „City Hall“ sieht man in allen vier Himmelsrichtungen die Silhouetten von Baukränen. Madison ist heute viel mehr als nur die Universität und die Landesregierung, sondern ein Zentrum der High-Tech Industrie, viel kleiner noch als Austin und San Francisco natürlich, aber dafür mit ziemlich beeindruckenden Zuwachszahlen, regelmäßig auf den vorderen Plätzen der Forbes-Listen und anderen Rankings über Amerikas Städte mit dem größten Innovationspotenzial. Heraussticht dabei vor allem EPIC, eine Software-Firma, die sich auf den Gesundheitssektor spezialisiert hat, in den letzten Jahren rasant gewachsen ist und mittlerweile fast 10.000 Menschen beschäftigt.²¹ Der riesige Campus ist in Verona, einem Vorort von Madison, aber die meisten der jungen Leute, die für EPIC arbeiten, wohnen in der City; das vor allem hat den Boom neuer Appartementhochhäuser angefacht.

Und in Soglins Bild von der Geschichte der Stadt – die ja auch seine eigene Geschichte ist – gehört das alles irgendwie zusammen: Die Revolten der Vergangenheit und der Boom der Gegenwart. Für die Entwicklung von Kreativität brauche man Orte, sagt er, die nicht so stark von traditionellen Vorstellungen von Disziplin geprägt seien und wo man auch einmal fünfe gerade sein lassen könne. Die Orte wo früher die Beatniks abhingen, seien heute die Treffpunkte der digitalen

21 Vgl. Marc Eisen, EPIC Opportunity, in: *Isthmus*, 20. Februar 2014. <http://www.isthmus.com/news/cover-story/epic-opportunity-the-software-giant-is-positioning-dane-county-for-an-economic-breakthrough/> (zuletzt abgerufen am: 15.06.2015).

Bohème. Man habe eben durch kluge Stadtpolitik dafür gesorgt, sagt Soglin ohne falsche Bescheidenheit, dass Madison ein Ort sei, an dem Menschen leben wollten. Und in einer modernen Ökonomie würden die Firmen dorthin ziehen, wo die Menschen mit den entsprechenden Qualifikationen leben wollten. Dass habe er schon gewusst, bevor der Soziologe Richard Florida den Begriff von der „creative class“ prägte, jener Klasse von gut ausgebildeten und postmodernen Kreativarbeitern, deren Lebensstil-Präferenzen heute angeblich darüber entscheiden, wo das Wachstum stattfindet.²² Soglin weiß, dass die Unternehmer von Madison – die meisten von ihnen Demokraten – mit der Strukturpolitik der Stadt hadern. Sie halten sie für wachstumsfeindlich, da es eine Vielzahl von Sozialauflagen, Regulierungen und Umweltschutzvorschriften gäbe, die einzuhalten sind, überdies die mächtigen neighborhood associations bei allem ein gewichtiges Wort mitreden. Aber Soglin meint, das alles sei im Grunde nicht so wichtig. Die Kritiken führten am Kern der Sache vorbei. Die Unternehmen, die für Madison interessant seien, würden trotzdem kommen und all die Nörgler und Kritiker würden trotzdem bleiben und deswegen sei Madisons Strukturpolitik an den üblichen Maßstäben kaum zu messen. „Do you think they are staying here because there are other computer geeks? They are staying for the lively entertainment.“ Im Grunde ist das Soglins lokale Wachstumsstrategie, die beim ersten Hören noch ein wenig schrullig klingen mag: Hat man genügend Cafés, Bars und Restaurants, dann kommen auch die Unternehmer.²³

In der Tat scheint Madisons konstantes Wachstum im High-Tech Sektor ebenfalls einen beträchtlichen Teil zu seinem Status als demokratische Hochburg beizutragen. Die meisten Software-Ingenieure tendieren zur Wahl der Demokraten, wobei das eher eine extrem plausible Einschätzung, denn eine Gewissheit ist: Über das Wahlverhalten spezieller Berufsgruppen gibt es selbst in den USA, wo sonst für alles eine Statistik zu haben ist, keine verlässlichen Daten. Aber manche Fakten sprechen doch sehr für sich. Bei der Präsidentschaftswahl 2012 etwa gingen 97% der Zuwendungen von Google-Mitarbeitern an Barack Obama; bei Apple-Mitarbeitern waren es 91% der Spenden, bei eBay immerhin noch 89%.²⁴ Die gesamte San Francisco Bay Area – das globale Epi-Zentrum der Internet-Revolution – ist heute eine republikanische Diaspora, und das obwohl in den 1980er Jahren

22 Vgl. Richard Florida: *The Rise of the Creative Class*, New York 2002.

23 Gespräch mit Paul Soglin, 8. Oktober 2014.

24 Vgl. Nate Silver: In Silicon Valley, Technology Talent Gap Threatens G.O.P. Campaigns, in: *New York Times*, 28. November 2012, abrufbar unter: <http://fivethirtyeight.blogs.nytimes.com/2012/11/28/in-silicon-valley-technology-talent-gap-threatens-g-o-p-campaigns> (zuletzt abgerufen am 23. April 2015).

einige Counties der Region noch republikanisch wählten. Ablesbar ist diese Dominanz auch daran, dass es der Republikanischen Partei außerordentlich schwer fällt, genügend junge und talentierte Softwareentwickler zu finden, um den großen Rückstand zur medialen Kampagnenfähigkeit der Demokraten aufzuholen.²⁵ Auch für die EPIC-Mitarbeiter gibt es eine Statistik: Nach ihr gingen 82% der Spenden der Mitarbeiter 2012 an Barack Obama und nicht an Mitt Romney. Das deckt sich in etwa mit den 84%, die landesweit vom „Center for Responsive Politics“ erhoben wurden.²⁶ Nur wenige Berufsgruppen in den USA scheinen eine so einseitige politische Bindung an die Demokratische Partei aufzuweisen wie die Entwickler der IT-Industrie – geschlagen werden sie nur von der Berufsgruppe der Psychotherapeuten und der Sozialarbeiter.

Ganz rational zu erklären ist das feste Bündnis zwischen der Software-Industrie und der Demokratischen Partei eigentlich nicht. Die Menschen dieser Berufsgruppe verdienen weit überdurchschnittlich und sind keine Gewerkschaftsmitglieder. Natürlich korreliert der Bildungsgrad insgesamt mit der Wahl der demokratischen Partei, stimmt die Mehrheit der Amerikaner mit College-Abschluss für die Demokraten – doch keinesfalls in dem Umfang, wie dieses bei den Angehörigen der IT-Industrie der Fall zu sein scheint. In einigen technischen Berufen, etwa bei Ingenieuren, schlägt das Pendel auch sehr viel stärker in die konservative Richtung. Was also erklärt diese Allianz? Eine einzige Antwort darauf gibt es wohl nicht. Es könnte die Struktur der Arbeit selbst sein, die eine Rolle spielt, ihr Netzwerkcharakter, das Denken in flachen Hierarchien, die Assoziation mit Geschwindigkeit und rasantem Wandel. Wahrscheinlich ist es auch kein Zufall, dass Madison, so wie Soglin es ja auch andeutet, nicht der einzige Ort ist, der einst ein Zentrum der Revolte war und jetzt ein Zentrum der High-Tech-Industrie ist. Das gleiche gilt für San Francisco, auch für Ann Arbor, Michigan, oder Austin, Texas. Schließlich entdeckten die Angehörigen der „Counterculture“ schon früh die „Cyberculture“ für sich, sahen in der Utopie des Internets einen transparenten, herrschaftsfreien Raum, den es zu besetzen galt. Das war schon damals merkwürdig genug angesichts der Ursprünge des Internets in den Vernetzungsversuchen des Pentagon und ist heute, im Zeitalter der digitalen Herrschaft einer Handvoll übermächtiger IT-Konzerne, nur noch schwer verständlich. Doch ist diese Symbiose im Bereich der kulturellen Symbolik bis heute erhalten geblieben. Der antihierarchische Netzwerkcharakter, die Vorstellung von globaler Entgrenzung, die schon

25 Vgl. ebd.

26 <http://www.opensecrets.org/news/2015/05/campaign-donor-is-not-a-job-but-occupation-can-predict-party-preference/>

die LSD-Konsumenten im nördlichen Kalifornien in den 1970er Jahren am Internet begeisterte²⁷, all das mag bis heute der IT-Industrie einen progressiven, linken Anstrich geben und auch das Selbstverständnis vieler Software-Ingenieure prägen. Den stolzen Bürgern Madisons dient die Innovationsfähigkeit ihrer Stadt jedenfalls als Beleg dafür, dass Madison seiner Zeit weit voraus ist.

Man spürt diese Attitüde auch, wenn man den noch sehr jungen Mann trifft, der im Augenblick besonders stark für die Verquickung von Tech-Culture und liberaler Politik in Madison steht: Der Start-Up-Unternehmer Scott Resnick. Resnick, Jahrgang 1986, ist selbst ein liberaler Demokrat und sitzt seit 2011 im City Council. Im Mai 2015 trat er erfolglos gegen Paul Soglin als Bürgermeister-Kandidat an – etwa in dem Alter, in dem auch Soglin zum ersten Mal für das Amt kandidierte. In seiner Firma, „Hardin Design and Development“, sieht es an diesem Morgen des 3. Oktober 2014 aus wie in einem etwas klischeehaft geratenen Werbefilm für hippe Start Ups. Der größte Raum der Firma ist eine Art Spielplatz für Große Jungs: Basketball-Korb, eine Tischtennisplatte und ein Flipper, die Programmierer stehen in einem anderen großen Raum am Pult und tragen Kopfhörer bei der Arbeit. Mit einigem Stolz erzählt Resnick, dass viele seiner Programmierer heute erst etwas später kamen: schließlich war gestern ein Spiel der „Green Bay Packers“, ein in Wisconsin beheimatetes NFL-Football-Team. Einige seiner Mitarbeiter, meint Resnick und freut sich scheinbar darüber, bauten noch den Alkohol ab.

In Resnicks durchaus romantischer Vorstellung der Tech-Culture gibt es ebenfalls Berührungspunkte zur „Counter Culture“: der nicht so selten anzutreffende Konsum weicher Drogen, der Alkohol, die Musik. Das alles, glaubt er, passe nur sehr schwer zu konservativen Weltbildern. Resnick sagt, er könnte seine Firma theoretisch innerhalb weniger Wochen überall auf der Welt hin transferieren, so lange es dort Internet gäbe, aber er plane, weiter in Madison zu bleiben: der Lebensqualität wegen, mit den vielen Bars und Musik-Festivals der Stadt, ihrer Jugendlichkeit, und weil es durch die Universität und das relativ starke Informatik-Departement einen ständigen Zuzug von talentierten jungen Menschen gäbe. Madison, sagte er, habe natürlich nicht ganz die Anziehungskraft der großen Metropolen, dafür aber seien die Lebenshaltungskosten auch nur halb so hoch. Und die Stadt sei zwar eher klein, aber mittlerweile gäbe es schon ein ernstzunehmendes Netzwerk der Tech-Culture und es sei hier einfacher, miteinander in Kontakt zu kommen, als in größeren Orten.

27 Vgl. Fred Turner: *From Counterculture to Cyberculture*. Stuart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism, Chicago 2006; Luke Dormehl: *The Apple Revolution: Steve Jobs, the Counterculture and how the Crazy Ones Took Over the World*, New York 2013.

Resnick ist außerdem überzeugt, dass er nur der Anfang sei: Andere Start-Up-Unternehmer hätten ebenfalls längst den Reiz der Lokalpolitik erkannt und wollten sich politisch engagieren, die Stadt und seine technologische Elite würden daher in Zukunft noch enger zusammenwachsen.²⁸

Nicht bei allen, die nach Madison kommen und bleiben, sind Fragen des Lebensstils so unmittelbar ideologisch aufgeladen, wie bei den eingangs dieses Kapitels zu Wort gekommenen liberalen politischen Aktivisten und Lokalpolitikern. Sie könnte man als die kulturelle Kerngruppe von Dane County bezeichnen, als jene, die den Geist des Ortes besonders prägen und nach außen verkörpern. Aber auch für andere spielt das, wofür Madison steht, eine große Rolle. Was bisher durch biographische Episoden illustriert wurde, soll im Folgenden auf eine breitere empirische Basis gestellt werden: Mit Hilfe der Daten aus der DWPS lässt sich der Zusammenhang zwischen ideologischer Orientierung, Lebensstilpräferenzen und Umzugsentscheidung untersuchen. Diese Kombination macht deutlich, dass Madison tatsächlich manche Menschen stärker anzieht als andere.

In der DWPS fragten wir die Bewohner von Dane und Waukesha County, wann sie dorthin gezogen waren, von wo sie kamen, was ihre Parteidentifikation zum Zeitpunkt des Umzuges war, und schließlich, was ihnen bei der Wahl ihres Wohnortes wichtig war. In unserem Sample für Dane County waren weit über die Hälfte der Befragten tatsächlich *movers*²⁹; sie waren zu irgendeinem Zeitpunkt nach Dane County umgezogen. Damit war die Zahl der *movers* groß genug für aussagekräftige Rückschlüsse darüber, ob das County Anziehungspunkt für bestimmte Parteianhänger ist. Es erlaubte es sogar, nicht alle *movers* aufzunehmen, sondern nur solche, die seit 1976 – dem Startpunkt des „Big Sort“, dem Jahr, als die Wahrscheinlichkeit, dass Demokraten und Republikaner Tür an Tür wohnten, am höchsten war – nach Dane oder Waukesha County „eingewandert“ waren. Die Ursprungs-Counties wurden schließlich als republikanisch oder demokratisch codiert, um so etwas darüber zu erfahren, ob die Befragten bei ihrer Migration tendenziell in einen Ort zogen, der stärker ihren Parteipräferenzen entsprach, als der Ort, den sie verließen.

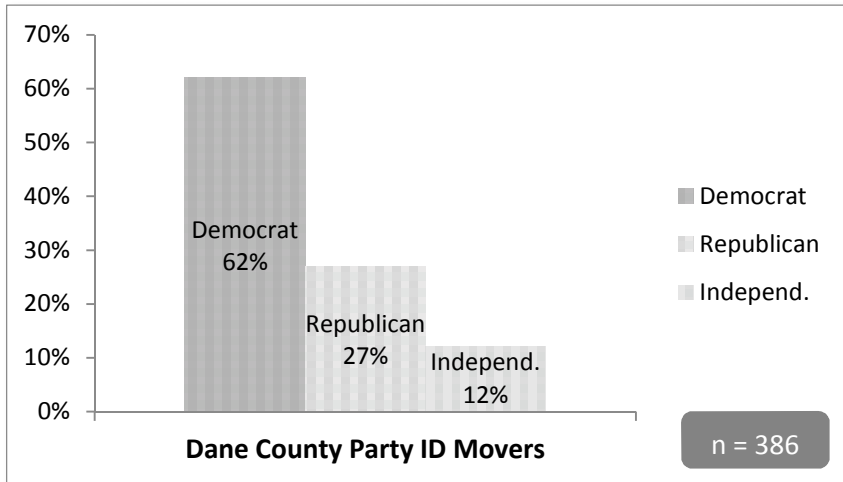
Und in der Tat scheinen die Ergebnisse eindeutig. Zwischen 1976 und 2013 wanderten beinahe doppelt so viele Demokraten wie Republikaner nach Dane County ein – ein deutliches Indiz für die Bestätigung der Big Sort Theorie. Kontrolliert man in einer multivariaten Analyse dabei für andere soziodemographische

28 Gespräch mit Scott Resnick, 3. Oktober 2014.

29 Man möge den Anglizismus an dieser Stelle verzeihen: zum einen ist der Begriff des *movers* in der Literatur zum „Big Sort“ relativ etabliert; und zum zweiten findet sich hierfür sprachlich auf Deutsch keine wirklich elegante Entsprechung.

Faktoren³⁰, so bleibt der Einfluss der Parteipräferenz weiterhin signifikant. Dane County ist ein Demokraten-Magnet: 62% der seit 1976 Zugezogenen waren zum Zeitpunkt des Umzugs Demokraten; 27% waren Republikaner; nur 12% waren Independents.

Abbildung 5: Parteiidentifikation der „movers“ nach Dane County seit 1976



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

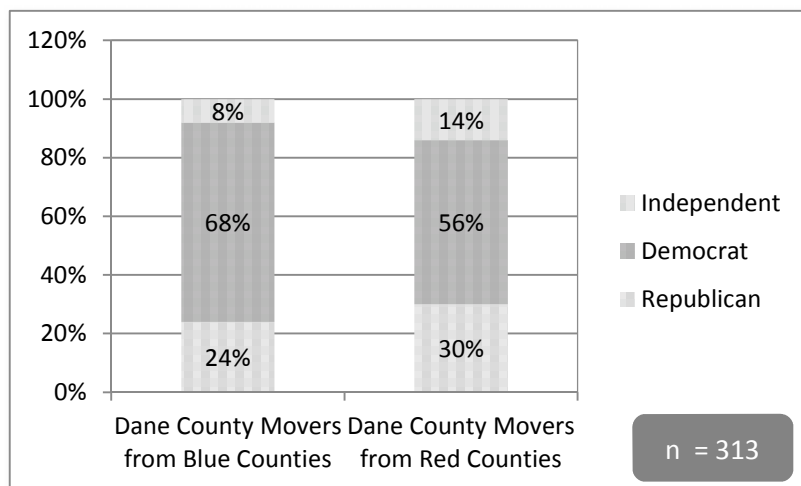
Wie bereits erwähnt, war die hauptsächliche Quelle zur Stützung der „Big Sort“-Theorie bei Bill Bishop die Daten der amerikanischen Steuerbehörde IRS. Zur Stützung seiner These verwies Bishop unter anderem darauf, dass laut der IRS-Daten Menschen aus „blue Counties“ tendenziell ebenfalls stark in andere demokratische Counties umzogen. Das allerdings ist bei genauerer Betrachtung ein Argument mit sehr beschränkter Reichweite. Zwar stärkt dieses grundsätzlich die Annahme, dass es einen Zusammenhang zwischen Parteipräferenz und Migrationsverhalten gibt. Aber letztlich würde ein solcher Austausch zwischen Counties mit gleicher Parteinäigung alleine kaum etwas an der nationalen Verteilung ändern. Es beweist noch einmal ausdrücklich, dass sich ohne Individual-Daten, die

30 Freilich konnte nicht für alle soziodemografischen Variablen kontrolliert werden. So kannten wir etwa nur den Bildungsstand der Befragten im Jahr 2013, nicht aber ihren Bildungsstand zum Zeitpunkt des Umzuges. Das gleiche galt für das Einkommen. Beide Faktoren haben wir daher in der Regression nicht benutzt, vgl. hierzu näher Lütjen/Matschoß, *Ideological Migration in Partisan Strongholds*, a.a.O.

etwas über die Parteiidentifikation der einzelnen *movers* verraten, wenig Rückschlüsse ziehen lassen. Denn um ein wirkliches „Sorting“ nachzuweisen, bräuchte man Aufschluss darüber, ob die Menschen bei ihrem Umzug tendenziell einen Ort wählen, der stärker kongruent mit ihrer eigenen Parteiidentifikation ist, als der Ort, den sie verließen.

Mit den Daten der DWPS allerdings lässt sich dieser Zusammenhang beweisen: Ganz gleich, von woher die Zugezogenen stammten, ob sie also aus „blauen“ oder „roten“ Counties kamen: stets war die Wahrscheinlichkeit größer, dass es sich bei ihnen um Demokraten handelte, und das obgleich die statistische Wahrscheinlichkeit des Zuzugs von Demokraten aus republikanischen Counties theoretisch weitaus geringer ist. Zwar ist der Anteil an Demokraten aus demokratischen Counties tatsächlich höher (68%). Doch auch bei den Zugezogenen aus republikanischen Counties besteht ein noch immer sehr deutlicher Überhang von Demokraten unter den *movers* (56% Demokraten, 30% Republikaner, 14% Independents).

Abbildung 6: Parteiidentifikation der *movers* nach Dane County seit 1976 nach Herkunftscounty

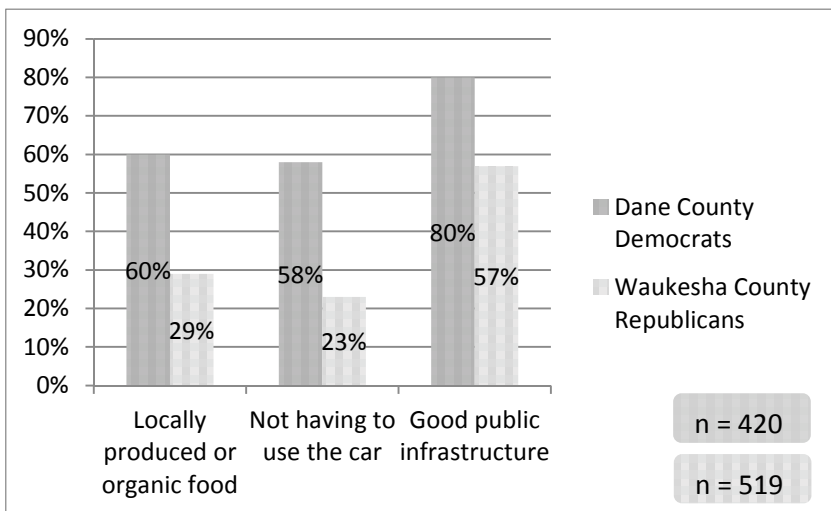


Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Für die liberalen Aktivisten, die in dieser Arbeit bereits zu Wort gekommen sind, spielt Dane Countys Ultra-Liberalismus fraglos eine bedeutende Rolle: viele von ihnen könnten sich schon aus diesem Grund kaum vorstellen, an einem anderen Ort zu leben, oder jedenfalls an keinem, der nicht in ähnlicher Weise den amerikanischen Liberalismus verkörpert. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Politik selbst nur für eine Minderheit eine solch zentrale Rolle in ihrem Leben spielt. Bei der Frage, ob es bei der Wahl eines Wohnortes wichtig gewesen sei, dass die Anwohner die eigene politische Einstellung und Weltsicht teilen, gaben nur 7% an, dies sei ein „sehr wichtiger“ Grund ihrer Entscheidung gewesen, 25% ordneten diesen Grund immerhin noch als „wichtig“ ein. Selbstredend handelt es sich für Dane County dabei fast ausschließlich um Demokraten.

Die zentrale Hypothese der Theorie des „Big Sort“ lautet jedoch, dass Entscheidungen für einen bestimmten Wohnort mit spezifischen Lebensstil-Präferenzen zu tun haben, die wiederum mit bestimmten Weltbildern assoziiert werden können. Nach solchen Präferenzen wurde in der DWPS vor allem gefragt. Angesichts der vielen – oftmals durchaus zutreffenden – Stereotypen über konservative und liberale Lebensstile, konzentrierte die Umfrage sich primär auf solche, die direkt etwas über das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit, Präferenzen für oder gegen urbane Dichte sowie etwas über unterschiedliche Vorstellungen von Individualität und Selbstverwirklichung aussagten. Die Unterschiede zwischen den *movers* nach Dane County und jenen nach Waukesha County waren dabei in der Tat signifikant. Besonders deutlich zeigen sie sich, wenn die Angehörigen der jeweiligen Mehrheitskultur miteinander verglichen werden – also die Demokraten in Dane County mit den Republikanern in Waukesha County (vgl. Abb. 7). Fragt man etwa nach der Wichtigkeit einer guten öffentlichen Infrastruktur (öffentlicher Nahverkehr, Fahrradwege, Büchereien usw.) bei der Entscheidung nach Dane County umzuziehen, dann war dieses für 46% der demokratischen *movers* nach Dane „sehr wichtig“, was nur für 18% der Republikaner in Waukesha galt. Exakt 60% der befragten Demokraten von Dane County gaben an, dass die Nähe zu einem Lebensmittelgeschäft mit Ökoprodukten aus der Region für ihre Umzugsentscheidung „wichtig“ oder „sehr wichtig“ gewesen sei; unter Republikanern in Waukesha waren es nicht einmal die Hälfte. Ähnlich war es bei der Frage, ob es wichtig sei, nicht ständig das Auto benutzen zu müssen: 58% der Demokraten von Dane County fanden dieses „wichtig“ oder „sehr wichtig“, bei den Republikanern von Waukesha waren es lediglich 23%. Im Ganzen ergibt dieses eine eindeutig differierende Präferenzstruktur bei der Frage nach Faktoren, die die Wahl des Wohnortes mitbestimmen.

Abbildung 7: Präferenzen für „liberale“ Lebensstilindikatoren nach Parteianhängern: Antwort „important“ oder „very important“



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Migration spielte dementsprechend eine wichtige Rolle bei Dane Countys Entwicklung zur demokratischen Ultra-Hochburg und es konnte auch gezeigt werden, dass die nach Dane County eingewanderten Demokraten sehr eindeutige Lebensstilpräferenzen aufweisen, die mit liberalen politischen Orientierungen verknüpft sind. Freilich fehlt noch eine weitere Information, um die Frage zu beantworten, welchen Einfluss Migration an den politischen Mehrheitsverhältnissen hat. Im Grunde bräuchte man dafür auch einen Überblick über die Gruppe derjenigen, die sich entschieden haben, Dane County den Rücken zu kehren. Oder anders gesagt: Während es unbestritten erscheint, dass dieser Ort ein Magnet für Demokraten ist, stellt sich die Frage, ob er auch eine Abstoßungsfunktion auf Republikaner hat oder hatte. Statistisch ist es jedoch unmöglich durch die DWPS diese *movers* zu erfassen. Im Rahmen unserer eigenen Umfrage aber fragten wir zumindest a) nach der Zufriedenheit mit dem derzeitigen Wohnort und b) ob man manchmal darüber nachdenke, aus Dane County (bzw. Waukesha County) wegzuziehen.

Diejenigen, die vorhatten umzuziehen oder sich einen Umzug vorstellen könnten, fragten wir schließlich c), ob ihre Umzugsabsicht in den politischen Verhältnissen an ihrem Wohnort wurzelte.³¹

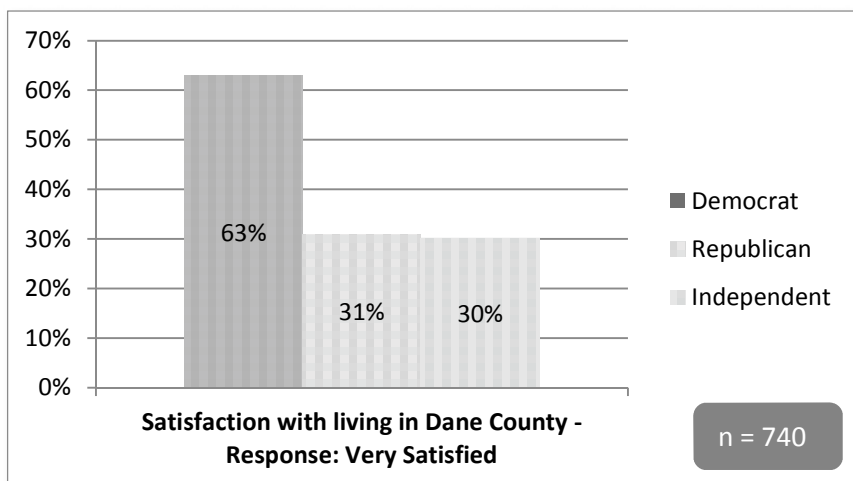
31 Der exakte Wortlaut in der Umfrage lautete a) „How satisfied are you with living in Dane/Waukesha County“, b) „Do you sometimes think about moving away?“ c) „Is this

Natürlich: das alles bedeutet nur eine abstrakte Absicht und bewegt sich damit auf der Präferenzenebene, die im allgemeinen Teil dieses Kapitel noch kritisiert wurde. Doch abgesehen davon, dass in diesem Fall ein anderer methodischer Zugang schlicht nicht möglich ist: Die Zahlen, die sich aus diesen Daten ergeben, entschädigen für solche Unzulänglichkeiten. Es zeigt sich dabei nämlich, dass nicht nur die allgemeine Zufriedenheit mit dem Wohnort zwischen Republikanern und Demokraten beträchtlich differierte: 63% der Demokraten sagten, sie seien „sehr zufrieden“ damit, in Dane County zu leben, bei Republikanern waren es hingegen nur 31%. Unterschiedlich, wenngleich weniger signifikant, fiel auch die Antwort auf die sehr allgemeine und zunächst ganz unpolitische Frage: „Do you sometimes think about moving away from Dane (Waukesha) County?“ aus: 48% der Republikaner von Dane County sagten, dies sei der Fall, hingegen nur 37% der Demokraten. Markant erscheint jedoch wiederum die Antwort auf die Folgefrage: „Is this because you dislike the political views of the people in Dane County (Waukesha County)?“ Immerhin antworteten fast ein Drittel (31,5%) der „likely movers“, also jener, die zuvor eine abstrakte Umzugsabsicht bekundet hatten, dies sei der Fall (insgesamt betrifft dieses also 15% aller Republikaner im County). Unter Demokraten war die Zahl beinahe unterhalb der Wahrnehmungsschwelle.

Obwohl es hier „nur“ um theoretische Umzugsabsichten geht, lässt sich anhand der Ergebnisse plausibel argumentieren, dass Republikaner insgesamt eine sehr viel höhere Wahrscheinlichkeit des Wegzugs aufweisen als Demokraten. Kurzum: Dane Countys Status als krasse Hochburg der Demokratischen Partei verdankt sich in hohem Maße dem Zufluss von Demokraten und dem Abfluss von Republikanern.

because you dislike the political views of the people in (Dane County/Waukesha County)?”

Abbildung 8: Zufriedenheit mit Dane County als Wohnort nach Parteianhängern: Antwort „Sehr zufrieden“



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Die meisten, auf die Dane County diese Magnetwirkung ausübt, dürften fraglos die Urbanität Madisons schätzen. Gleichwohl: Wer die Stadt und seine unterschiedlichen Nachbarschaften studiert, der wird nicht umhinkommen, zuzugeben, dass das Bild von Madison als Zitadelle urbaner Dichte und städtischer Kultur leicht idealisiert ist. Es gibt Teile der Stadt, die durchaus nicht diesem Idealbild entsprechen: auch Madison hat an den Rändern seine suburbane Zersiedelung erlebt – zu einer Zeit, vor allem zwischen den 1960er und 1980er Jahren, als das Bewusstsein hierfür unter den liberalen Meinungseliten noch nicht so stark ausgeprägt war wie heute.³² Auf den ersten Blick sehen manche der Vororte Madisons wie Middleton oder Fitchburg nicht sehr viel anders aus als Waukesha. Es sind überwiegend Wohngebiete mit Einfamilienhäusern, Malls und breiten Straßen. Tatsächlich wird hier auch weniger demokratisch gewählt als in Madison.

Allerdings: Der noch immer stetige Anstieg des Stimmenanteils der Demokraten in Dane County geht nicht unbedingt auf das Konto von Madison, wo viele Nachbarschaften ohnehin seit Jahrzehnten zwischen 80-90% für die Demokratische Partei stimmen. Es sind vielmehr einige dieser Vororte, die erst in den letzten zwei Jahrzehnten „gekippt“ sind: Von 50:50 zu 55:45, 60:40, oder sogar noch

32 Vgl. Allen Ruff/Tracy Will: *Forward! A History of Dane County, Madison 2000*, S. 315-340.

deutlicher. Madison ist gerade außerhalb seines schon immer sehr liberalen Innenstadtkerns stetig liberaler geworden. In der letzten Präsidentschaftswahl 2012 gab es in ausnahmslos *allen* der über 200 „wards“³³ in Dane County eine Mehrheit für Obama; nur in einer Handvoll von ihnen war das Ergebnis überhaupt knapp. Die meisten dieser „wards“ liegen in Sun Prairie, zehn Meilen außerhalb von Madison. Sun Prairie ist bekannt dafür, in Madison sogar berüchtigt, dass dort viele Mitarbeiter der Republikanischen Abgeordneten leben. „It’s a Mini-Waukesha“ sagt Scott McDonell, der demokratische Vorsitzende des County Board bis 2012, mit unverkennbarer Abwehr, und seiner Ansicht nach ist es nur ein Zwischenstopp: wer dorthin ziehe, der sei auch bereits auf dem halben Weg nach Waukesha.³⁴ Allerdings: nicht einmal Sun Prairie ist insgesamt republikanisch – bei der letzten Präsidentschaftswahl gewann auch hier Barack Obama.

McDonell meint, er würde gerne die Lorbeeren für die demokratischen Mehrheiten in Dane County einheimsen, dafür, dass es bis in seine Suburbs und bis in seine ländlichen Ecken überall demokratischer geworden ist. Die Wahrheit sei jedoch, dass die Einstellungen dort sich kaum noch von denen in der Stadt Madison unterscheiden würden. Verantwortlich dafür sind Migrationsströme, die sich mit der DWPS nicht messen lassen, geht es in diesem Fall doch um Umzüge *innerhalb* von Dane County: mehr und mehr Familien verlassen das boomende und damit immer teurer werdende Madison, um in der Umgebung bezahlbare Häuser und Wohnungen zu finden. Und dabei nehmen sie ihre liberalen Grundhaltungen mit – was diese Orte offenkundig verändert.

In vielen Orten werden City-Center neuerdings revitalisiert oder auch erst geschaffen und viele von ihnen sind Heimat sogenannter „New Urbanism“-Projekte.³⁵ Die ältesten dieser Projekte in Madison und Umgebung, wie z.B. „Midleton Hills“, das von einem Schüler Frank Lloyd Wrights geplant wurde, stammen noch aus den 1980er Jahren. Beim New Urbanism geht es darum, neue Siedlungen dem Design traditioneller amerikanischer Nachbarschaften nachzuempfinden. Schmalere Straßen mit breiten Bürgersteigen und Häuser mit „Front Porches“, also den typisch amerikanischen Veranden, werden gemeinsam mit kleineren Shopping-Komplexen samt Supermarkt und, so klischeehaft dies klingen mag, Coffee-Shops angelegt. Das Ziel dabei ist, dass nicht jeder Einkauf gleich zur

33 Als *wards* werden die Wahlbezirke oder Wahleinheiten auf kommunaler Ebene bezeichnet.

34 Gespräch mit Scott McDonell, 28. März 2012.

35 Vgl. Mike Ivey: New Opportunities for New Urbanism, in: *Capital Times*, 1. Juni 2011: http://host.madison.com/business/biz_beat/new-opportunities-for-new-urbanism/article_daeb45fe-8bc8-11e0-b2dd-001cc4c03286.html (zuletzt abgerufen am 15.06.2015).

Mall, diesem Inbegriff der Konsumgesellschaft führen muss, sondern man stattdessen seine Nachbarn beim lokalen Einkauf treffen kann. Als „self-sufficient neighborhood“ mit einem „sense of community“ preist etwa die offizielle Homepage der Siedlung die Vorzüge „Middleton Hills“ an.³⁶ Wer durch diese oder ähnliche Siedlungen fährt, der wird registrieren, dass dieses Konzept nicht immer funktioniert und manche Projekte es dennoch nicht schaffen, ein lebendiges Nachbarschaftszentrum zu schaffen. Und für die hartnäckigsten Kritiker des „Suburban Sprawl“ sollte man selbst diese Simulation urbanen Lebens lieber gleich einstellen: als „Disney Land“ etwa verspottet es Steve Hiniker. Dennoch ist die Nachfrage für solche Wohngebiete in den letzten Jahren stark angestiegen, sagt etwa Joe Alexander, einer der größten Bauunternehmer in Dane County.³⁷ Offenkundig befriedigt es das Bedürfnis nach Gemeinschaft und wenigstens einem Stück urbanen Lebensgefühls vor den Toren der Stadt.

Einer derjenigen, der seinen liberalen politischen Ansichten und auch seinen liberalen Lebensstil in die Umgebung der Stadt verpflanzt hat, ist Luke Diaz. Diaz arbeitet für EPIC, auf dem Hauptcampus des Unternehmens in Verona, etwa 10 Meilen südlich von Madison. Verona ist nach unseren Maßstäben schon fast eher ein Dorf und kein Vorort mehr, aber durch die Präsenz von EPIC eben kein Dorf wie jedes andere. Auch Diaz entschied irgendwann, dass es weder die Pendelei noch die Grundstückspreise wert waren, weiterhin in Madison wohnen zu bleiben; außerdem, sagt er, sei es aus ökologischen Gründen ohnehin besser, weniger weit zur Arbeit zu fahren. So zieht er 2005, mittlerweile Familienvater geworden, raus nach Verona, in jenen Teil, der relativ nah am kleinen, überschaubaren Zentrum der Kleinstadt liegt. Wo er wohnt, erzählt Diaz im Oktober 2014 im Fair-trade-Café *Barriques*, einer wahrhaften Madison-Institution, die nun auch in Verona eine Coffee-Shop-Filiale eröffnet hat, seien viele andere Neuankömmlinge. Dort gäbe es, anders als im Rest des Ortes, auch einige Appartement-Häuser und Townhouses. Diaz ist überzeugter Anhänger eines ökologischen Lebensstils und wie manch andere in seiner Nachbarschaft hat er keinen ordinären Rollrasen verlegt, sondern wild-wucherndes „natural prairie grass“ angepflanzt. Das sei zwar wesentlich mehr Arbeit, aber besser fürs Ökosystem. In seiner Nachbarschaft sehe ihn deswegen niemand krumm an, und er ist sich nicht sicher, ob das überall in Verona so wäre.³⁸ Man kann bei alledem kaum anders, als an einen weiteren, leicht veränderten Spitznamen Waukeshas in Madison zu denken: „Mordor with lawns“, auf Deutsch „Mordor mit Vorgarten“. In einem Land, in dem die Politik sich so

36 Vgl. <http://www.middletonhills.com/ehi/mhills/> (abgerufen am 27.03.2015).

37 Gespräch mit Joe Alexander, 2. Oktober 2014.

38 Gespräch mit Luke Diaz, 3. Oktober 2014.

tief in das Alltagsleben eingefressen hat wie in den USA, wird selbst die Gartenarbeit zum Politikum.

Jedenfalls hat der Umzug Diaz nicht in einen konservativen Vorstadtbewohner verwandelt. Erst in Verona angekommen, wird Diaz politisch wirklich aktiv. Zusammen mit drei anderen Neuankömmlingen und Neulingen in der Lokalpolitik kandidiert er 2013 für den City Council von Verona. Alle vier gewinnen ihre Wahlen und erringen damit sofort die Mehrheit. In der Folge führt das zu einigen Spannungen und Friktionen im Council, einer der altgedienten Mitglieder tritt gar zurück, da er die „Politisierung“ des Councils nicht länger aushält.³⁹ Dabei geht es Diaz und den anderen – unter denen sich noch zwei andere EPIC-Mitarbeiter befinden – durchaus um Verona und die Lokalpolitik. Ihr größtes politisches Anliegen ist es, dass man das in der Tat winzige und in den letzten Jahrzehnten extrem vernachlässigte Zentrum von Verona revitalisiert und neue Geschäfte und Restaurants anlockt, überdies mehr Bürgersteige einrichtet, damit Verona besser für Fußgänger geeignet ist. Wie wir gesehen haben, sind das Themen, die sehr wohl für Dissens sorgen können, da sie Lebensstilneigungen ausdrücken, die in den USA zwischen Parteilanhängern stark differieren. Daher muss man das Ende der Geschichte auch erwähnen. Denn nur ein Jahr später kommt es zu einer Art konservativem „backlash“: Bei Nachwahlen geht die liberale Mehrheit im City Council wieder verloren. Auch die Abwahl des eher moderat-konservativen Bürgermeisters scheitert. Offenkundig ging es manchen Bewohnern von Verona doch etwas zu schnell mit der Veränderung.

Von solch kleineren Rückschlägen abgesehen, ist unverkennbar, dass Madisons Liberalismus quasi „ansteckend“ wirkt und die angrenzenden Communities in Dane County infiziert und damit verändert hat. Fast alle Vororte wählen heute stärker demokratisch als noch vor dreißig Jahren.⁴⁰ Verona selbst ist dafür ein gutes Beispiel. Bei der Präsidentschaftswahl 1976 wurden in Verona 2254 Stimmen abgegeben und Gerald Ford und Jimmy Carter lagen bis auf exakt drei Stimmen gleichauf. Danach aber wuchs Verona kontinuierlich – und wurde dabei beständig demokratischer. 1984 gewann mit Ronald Reagan noch ein letztes Mal ein Republikaner die Mehrheit der Stimmen in Verona. George W. Bush konnte im Jahr 2000 – mittlerweile wurden in Verona 6631 Stimmen abgegeben – immerhin noch 43% der Stimmen gewinnen. Danach schritt die Veränderung des Ortes, auch durch das Wachstum von EPIC, immer weiter voran: 2008 und 2012 erhielt

39 Vgl. Jim Ferolie: Alder Resigns Over „Political Climate“, in: *Verona Press*, 26. April 2013, abrufbar unter: <http://connectverona.com/articles/2013/04/26/alder-resigns-over-political-climate> (zuletzt abgerufen: 24.04.2015).

40 Vgl. Fowler, Wisconsin Votes, S. 235ff.

Obama 62% bzw. 65% der Stimmen. Verona ist jetzt, in der Terminologie des „Big Sort“, eine „landslide town“. 2012 wurden 8165 Stimmen in Verona gezählt – beinahe eine Vervierfachung der Stimmen seit 1976.⁴¹ Das spricht stark dafür, dass die Veränderungen der politischen Kräfteverhältnisse auch hier migrations- bzw. mobilitätsgetrieben sind. Kein Wunder vielleicht, dass nicht gerade wenige Republikaner darüber nachdenken, gleich das ganze County zu verlassen – wo sich doch selbst in Dane County langsam alles tiefblau einfärbt und auch außerhalb Madisons die Rückzugsorte langsam nur noch spärlich gesät sind.

Wer das Pendeln nicht scheut, kann vielleicht an einen Ort ziehen, der nur eine Stunde mit dem Auto entfernt ist, und dabei doch in einer anderen Welt liegt: nach Waukesha.

„A LITTLE PIECE OF LAND“: WAUKESHA UND DER *REPUBLICAN FLIGHT*

Die Geschichte von Waukesha County ist auch die Geschichte der Taylor-Familie. Wer erlauben will, wie groß der Wandel Waukeshas von einem spärlich besiedelten und politisch ganz und gar unauffälligen Ort zum national bewunderten, republikanischen Vorzeigecounty ist, der sollte zuerst mit Don Taylor sprechen. Er hat bis 2013 über dreißig Jahre lang als Vorsitzender die Geschicke der Republican Party of Waukesha County bestimmt. Anders als die meisten anderen Bewohner von Waukesha County war Taylor, Jahrgang 1932, schon da, bevor die große Welle der Suburbanisierung begann. Sein Vater Carl war bereits Ende der 1930er Jahre mit der Familie aus Milwaukee hinausgezogen, mit der festen Absicht, in der *City of Waukesha*, der einzigen, wenngleich sehr überschaubaren Stadt des Countys, eine Bank zu eröffnen. Carl Taylor, bis dahin ein Rhetorik-Professor an der University of Wisconsin in Milwaukee und bar jeder Erfahrung im Geldgeschäft, muss ein geduldiger Mann gewesen sein. Seit 1936, als das Land tief in der wirtschaftlichen Depression feststeckte, beginnt er bei Zwangsversteigerungen Bank-Equipment aufzukaufen und lagert alles in einem Warenhaus ein. Er knüpft Kontakte in der Stadt Waukesha, tritt der örtlichen Presbyterianischen Kirche bei, weil dort viele der wichtigsten Honoratioren der Stadt den Gottesdienst besuchen. Einer von ihnen, ein Zigarrenfabrikant, leiht ihm das nötige Startkapital und im Juni 1944, „just a week after D-Day“, wie sein Sohn Don Taylor mit einigem Stolz

41 Alle Zahlen stammen aus dem State of Wisconsin Blue Book, online abrufbar unter: <http://digicoll.library.wisc.edu/cgi-bin/WI/WI-idx?type=browse&scope=WI.WIBlueBks>

bemerkt, eröffnet die *Waukesha State Bank*.⁴² Es gibt ein paar kleinere Fabriken in der Stadt, ansonsten vergibt die Bank zunächst vor allem Kleinkredite für die Farmer im Umland. Carl Taylor hat sich für seine Gründung indes einen guten Zeitpunkt ausgesucht. Bald schon wird Waukesha rasant wachsen und mit dem Boom auch seine Bank. Taylor und seine Nachkommen wird das zu einer sehr reichen Familie machen.

Aber Carl Taylor ist nicht einfach nur ein erfolgreicher self-made Millionär. Er ist außerdem auch: Ultrakonservativ. Er gehört zu jenem Flügel des amerikanischen Konservatismus, der von den 1930er bis zu den 1950er Jahren ein Sektiererdasein fristet und in den Jahren des New Deal auch parteipolitisch heimatlos ist, im Grunde als Ansammlung exzentrischer Esoteriker gilt. Taylor reist häufig durchs Land, hält bezahlte Vorträge zu Themen wie: „Why America is great“ und geißelt die Politik Franklin D. Roosevelts, dessen New Deal das Ende der Freiheit in Amerika bedeute. Auf seinen Reisen begleitet ihn manchmal auch sein Sohn Don, der so von Kindesbeinen an mit dieser spezifischen, radikalen Variante des amerikanischen Konservatismus in Berührung kommt und die Reden des bewunderten Vaters wie ein Schwamm aufsaugt: „As a teenager then, sometimes during his speech I would just feel the hair is going up in the back of my neck.“

Nach der High-School beginnt Taylor sein Wirtschaftsstudium – ausgerechnet an der University of Wisconsin in Madison. Es ist eine eher unglückliche Zeit in seinem Leben, ein regelrechtes Martyrium. Die Universität gilt schon Anfang der 1950er Jahre als sehr links, und das ist einer der Gründe, warum er sich dort nicht wohl fühlt. Ein anderer Grund ist die „G.I. Bill“: Durch das Gesetz werden die amerikanischen Colleges mit jungen Ex-Soldaten geflutet, und dass zu einer Zeit, als ohnehin noch viel mehr Männer als Frauen eine Universität besuchen. Die Männer-Frauen-Ratio ist 8:1, und das, sagt Taylor, machte das Leben nicht gerade leichter für einen „farmboy“ wie ihn: „I couldn’t get a date!“

Als die Leidenszeit in Madison vorbei ist, kann Taylor Mitte der 1950er Jahre nach Waukesha zurückkehren, wo sein Vater ihn bald in der Bank anlernen wird. Taylor erinnert sich an eine Art Initiationsritus in die noch überschaubare Business-Welt der Stadt, bei einem Treffen des örtlichen Rotary-Clubs. Es ist die Zeit der „Red Scare“, die McCarthy-Ära, als Amerikas Konservative hinter jedem Busch einen Agenten Moskaus vermuten und so stellt sich der Rückkehrer mit den Worten vor: „I just got my four years out of University of Wisconsin in Madison, but I want to assure you gentlemen: I did not become a communist.“

42 Sofern nicht kenntlich gemacht, basieren die folgenden zwei Seiten auf dem Gespräch mit Don Taylor, 26. September 2012.

Seine eigentliche Leidenschaft ist die Politik, aber zunächst bleibt er ebenso wie sein Vater ein Außenseiter. 1964 ist er immerhin in San Francisco auf dem legendären Nominierungsparteitag der Republikanischen Partei eingeladen und stimmt als Mitglied der Wisconsin-Delegation für die Kandidatur Barry Goldwaters. Doch den Zeitgenossen erscheint Goldwater als Ausrutscher der Geschichte, und die Republikanische Partei wird weiterhin vom liberalen Ostküsten-Flügel der Partei beherrscht. Taylor hat schon 1964 Ronald Reagan als sein Idol entdeckt, nach dessen legendärer „A Time for Choosing“-Rede. 1968 schreibt er ihm mehrere Briefe und drängt ihn, in der Vorwahl der Partei gegen Richard Nixon anzutreten. Ohne Erfolg. In den Folgejahren gerät Taylor mit den Republikanern in seinem Staat und jenen in seinem County immer mehr in Streit. Zu den folgenden Conventions wird er nicht einmal mehr als Delegierter zugelassen. Er gilt einfach als zu radikal. Auch 1976, als Reagan dann tatsächlich antritt und gegen Gerald Ford verliert, ist er nur Zuschauer, weil Fords Gefolgsleute in Wisconsin ihm den Zugang verwehren.

Doch Fords Nominierungssieg sollte das letzte Hurra der moderaten Republikaner in der Partei sein – der Wind dreht sich. Die Anhänger Ronald Reagans bekommen in den krisengeplagten 1970er Jahren beständig Zulauf. Speziell in Waukesha, in den wachsenden, wohlhabenden Suburbs, verfangen Reagans Attacken gegen den Wohlfahrtsstaat und die zu hohen Steuern. *Suburbia* ist jetzt Reagan-Land. 1979 entscheidet sich Taylor, dass die Zeit reif ist: er tritt in einer Kampfabstimmung um den Vorsitz der County-Partei an, mobilisiert beinahe 500 Leute für den Caucus und gewinnt deutlich. Wenig später bitten ihn Reagans Wahlkampfleute, in Wisconsin Reagans Kampagne zu organisieren. Als Reagan 1980 gewinnt, fühlt sich Don Taylor am Ziel. Als nächsten Schritt modellt er die County-Partei um und macht sie zu einer effizienten Spendensammelmaschine. Seine Vorgänger hätten die Partei wohl eher als einen „Social Club“ gesehen, erinnert sich Taylor. Doch sein Ziel war eindeutig: Aus Waukesha County sollten nur noch konservative Republikaner in die Parlamente nach Madison und Washington D.C. entsandt werden. Und so wird es kommen: 1979, als Taylor sein Amt antritt, sind einige der Volksvertreter von Waukesha sogar noch Demokraten. Mitte der 1990er Jahre aber ist von dieser Spezies keiner mehr übrig: Waukesha wählt auf nationaler und bundesstaatlicher Ebene nur noch sehr konservative Republikaner in politische Ämter.

Wahrscheinlich hat Waukeshas Aufstieg zum republikanischen Vorzeigecounty tatsächlich etwas mit Don Taylor zu tun, vor allem mit den nicht unbeachtlichen finanziellen Ressourcen seiner Bank, die, so sagen es selbst die Demokraten von Waukesha, jeden wohltätigen Zweck im County schon unterstützt

hat.⁴³ Doch auch Don Taylor würde nicht bestreiten, dass die Zeit auch für ihn gearbeitet hat und dass Waukeshas Wachstum einen Ort hervorgebracht hat, der prädestiniert ist für genau die Art von konservativer Ideologie, die die republikanische Partei seit nun mehr als drei Jahrzehnten zu ihrem Programm gemacht hat. Waukesha, sagte Taylor einmal, sei ein „Conservative Garden of Eden“.⁴⁴ Darum also soll es also gehen: Wie wurde Waukesha, was es heute ist: stolze Bastion der Konservativen und gleichzeitig ein verachtetes „Mordor“ für die Liberalen des Staates?

Waukeshas Geschichte erzählt sich anders als jene von Madison und Dane County. Im letzten Fall geht es um einen autonomen Mikrokosmos des amerikanischen Liberalismus. Es ist die Geschichte von Menschen, denen die Stadt ein Mittelpunkt ihrer Identität ist, die einen Teil ihrer Selbstgewissheit daraus ziehen, in ihr zu leben und zu arbeiten. Bei Waukesha, dieser großen, politischen Antipode zu Dane County, verhält es sich ein wenig anders. Als Madison in den 1960er Jahren schon auf eine stolze Geschichte als liberale Hochburg zurückschauen kann, fliegt Waukesha eben noch ganz unter dem Radar. Denn dieser heutige Garten Eden des amerikanischen Konservatismus ist zu dieser Zeit erst im Entstehen.

Man könnte es gar noch weiter zuspitzen: Im Grunde ist die Geschichte Waukeshas – und zwar bis zum heutigen Tage – nicht wirklich eine eigene Geschichte, sondern der Seitenarm einer anderen Erzählung: jener des Verfalls Milwaukee, dieser einst stolzen Industriestadt am Lake Michigan, in deren Niedergang Waukesha (und andere Counties im Umkreis der Stadt) wie ein Nachtschattengewächs blüht. Bis in die 1950er Jahre trägt Waukesha den Spitznamen „Cow County USA“, weil dort noch wesentlich mehr Kühe als Menschen wohnen. Etwa in der geographischen Mitte von Waukesha und circa 15 Meilen entfernt von Milwaukee liegt die einzige wirkliche Stadt des Countys, die beschauliche *City of Waukesha* – der Ort, von dem aus die Taylor-Familie bald schon ein kleines Imperium aufbauen sollte. Zwischen dieser Kleinstadt und Milwaukee aber liegt noch 1950 fast

43 Vgl. Bill Glauber: Waukesha County's Republican Party's Longtime Leader is Stepping Down, in: *Milwaukee Journal Sentinel*, 27. Februar 2013, abrufbar unter: <http://www.jsonline.com/news/waukesha/waukesha-countys-republican-partys-longtime-leader-stepping-down-o48v0vb-193707341.html> (zuletzt abgerufen am 29.04.2015).

44 Vgl. Scott Wittkopf: Blame Waukesha: The GOP's Answer to Liberal Dane County Swings Elections to the Right, in: *Isthmus*, 3.1.2011, abrufbar unter: <http://www.isthmus.com/news/news/blame-waukesha-the-gops-answer-to-liberal-dane-county-swings-elections-to-the-right/> (zuletzt abgerufen am 29.04.2015).

nichts, nur ein paar hingekleckste Orte auf der Landkarte mit Namen wie *Brookfield*, *Menomonee Falls* oder *New Berlin*, die oft nur aus ein paar Farmen bestehen.

Was dann passiert, dafür liefert eine einfache Statistik die ersten Indizien: 1950 hat die Stadt Milwaukee 637,000 und Waukesha County 85,000 Einwohner. 2010 leben in der Stadt Milwaukee (die zwischenzeitlich beinahe 800,000 Einwohner hatte) nur noch 590,000 Menschen, während es in Waukesha County jetzt 390,000 Menschen sind – eine Steigerung von 400%. Und die Bevölkerung im Innenstadtkern von Milwaukee schrumpft in Wahrheit sehr viel drastischer als es diese Zahlen aussagen, da sich die Stadt durch Annexionen anderer Körperschaften in der Zeit zwischen 1950 und 1990 in der Fläche fast verdoppelt.⁴⁵ Waukesha wächst, wie auch andere Suburbs in den USA, auf Kosten der benachbarten Großstadt.

Beinahe schon reflexhaft fällt angesichts dieser drastischen Bevölkerungsver-schiebung der Begriff des „White Flight“: der Wegzug der weißen Mittelklasse aus den zunehmend von Afro-Amerikanern dominierten Innenstadtvierteln der amerikanischen Großstädte. In Wahrheit überlappen sich hier jedoch mehrere Prozesse, und der Exodus beginnt noch vor der dann in der Tat gewaltigen afro-amerikanischen Einwanderungswelle. Home-Ownership – der Besitz eines eigenen Familienhauses, dieser heute essentielle Bestandteil des amerikanischen Traums – wird in den Jahren nach 1930, und verstärkt in den Boom-Jahren der Nachkriegszeit, erklärtes Ziel einer Reihe von Bundesprogrammen, die mit großzügigen Subventionen diese Entwicklung fördern. Und da der Erwerb eines Eigenheims angesichts eines in den USA auch weiterhin rasant verlaufenden Bevölkerungswachstums in den Grenzen der amerikanischen Innenstädte schwierig oder jedenfalls für die wenigsten erschwinglich ist, bleibt nur das Ausgreifen über die Grenzen der Stadt hinaus. Dieser Prozess wird durch die Motorisierung des Landes unterstützt, vor allem durch die Dominanz des Automobils (alleine zwischen 1945 und 1955 nimmt die Zahl der Autos in Milwaukee um 79% zu⁴⁶), ohne die das Leben in Suburbia schwer vorstellbar wäre. Auch dahinter verbirgt sich ein Prozess, der politisch gewollt ist und gefördert wird. Für den Auszug aus Milwaukee ist der eigentliche Startschuss daher der „Federal Aid Highway Act“ von 1956, der vor allem das Werk des damaligen Präsidenten Dwight D. Eisenhower ist. Es ist von einiger Ironie, dass ausgerechnet Eisenhower – der für die Konservativen seiner Zeit eine große Enttäuschung war, da er an kaum einer Stelle die Sozialprogramme

45 Vgl. David Rusk: *Sprawl, Race, and Concentrated Poverty in Southeast Wisconsin*, Paper der Federal Reserve Bank Chicago, 2001.

46 Vgl. John Gurda: *The Making of Milwaukee*, Milwaukee 2004 (3. Auflage) S. 328.

des New Deal in Frage stellte – damit die Expansion jenes sozialen Raumes beförderte, aus dem sich bis heute eine der treuesten Klientelen der republikanischen Partei rekrutiert. Anfang der 1960er Jahre beginnt man damit, Wisconsin an die Interstate 94 anzuschließen, die nun von Milwaukee Richtung Westen durch Waukesha führt, und deren Bau 1964 abgeschlossen ist. Die bessere verkehrstechnische Erschließung wird den Prozess der Suburbanisierung noch einmal bedeutend verstärken.⁴⁷

Es war also ganz zu Beginn nicht alles nur eine Frage des „White Flight“ – im Laufe der 1960er Jahre wird der Rassenkonflikt dann aber in der Tat eine große Rolle spielen. Milwaukee hatte seit den Nachkriegsjahren, ganz so wie viele andere Wirtschaftszentren der USA, einen starken Zustrom von Afro-Amerikanern vor allem aus dem Süden der USA erfahren, die auf der Suche nach besser bezahlten Industriejobs ihren Heimatort verließen. Die Tragik besteht darin, dass bereits in den 1960er Jahren viele dieser Jobs beginnen wegzubrechen: die in den USA früh einsetzende Deindustrialisierung trifft Milwaukee, diese Hauptstadt aus der Ära des „schweren Kapitalismus“, besonders hart. Die Autofirma American Motors, die Maschinenbauer von Allis-Chalmers, der Motorradhersteller Harley-Davidson, die Brauereien von Papst und Schlitz (einst die Größten in den USA), sie alle beschäftigen bald zunehmend weniger Leute oder verschwinden einfach ganz vom Markt. Milwaukee wird Teil des berüchtigten „Rust Belts“ des Mittleren Westen, in dem – von Ausnahmen wie Chicago abgesehen – der Strukturwandel nur schlecht gelingt und die wegbrechenden Industriearbeitsplätze nicht durch eine neue Service-Industrie ersetzt werden können. Die Krise trifft Milwaukee schwer, doch am härtesten die häufig unwillkommenen Neuankömmlinge aus dem Süden, von denen viele erst gar keine Arbeit finden und die sich vor allem in einigen wenigen Vierteln nahe und nördlich von Downtown, dem sogenannten „inner core“, ansiedeln. Gleichzeitig kommt es in Milwaukee 1967 und 1968 mehrmals zu aggressiven Unruhen, als die Polizei gewaltsam gegen Demonstrationen der schwarzen Bürgerrechtsbewegung vorgeht. Im Juli 1967 verhängt der Bürgermeister der Stadt, Henry Maier, für 24 Stunden sogar den Ausnahmezustand. Als Milwaukee, im wahrsten Sinne des Wortes, zu brennen beginnt, wird es für viele endgültig zu einem Ort, den man lieber heute als morgen verlassen möchte – sofern man überhaupt die Möglichkeit dazu hat.⁴⁸

47 Vgl. mit dezidiertem Verweis auf Waukesha County Clayton Nall: The Road to Division: How Interstate Highways Caused Geographic Polarization, Paper, 24. März 2013, abrufbar unter: <http://web.stanford.edu/~nall/docs/gp2.1.pdf> (zuletzt abgerufen am 29.04.2015).

48 Vgl. Gurda: The Making of Milwaukee, a.a.O. S. 365-388.

So beginnt eine Abwärtsspirale dramatischen Ausmaßes, in der sich alle Prozesse bald gegenseitig verstärken. Durch den Auszug großer Teile der weißen Mittel- und Oberschicht brechen der Stadt wichtige Steuereinnahmen weg, die so in eine desolate finanzielle Situation gerät. Seit den 1980er Jahren schließlich kehren nicht nur Privatpersonen der Stadt den Rücken; ganze Firmen siedeln sich jetzt direkt in Waukesha und Umgebung an. Der Teufelskreis wirkt sich besonders gravierend auf den zunehmend maroden Zustand der öffentlichen Schulen in der Stadt aus. Dieser Umstand verleiht dem „White Flight“ fortan die größte Dynamik, denn auch wer sonst ohne Ressentiments sein mag: die Zukunft der eigenen Kinder zu sichern, schlägt einfach alle anderen Erwägungen aus dem Feld. So ist der „amerikanische Traum“, den sich viele in Waukesha erfüllen wollen, eben auch die Flucht vor einem Alptraum. So klingt es auch bei Janel Brandtjen, einer lokalen Tea Party Aktivistin aus *Menomonee Falls*, einem der besonders konservativen Flecken von Waukesha County: „And we wanted like a yard and expecting our first child. And wanted the American Dream of a little piece of land. [...] And besides good schools. My husband and I were products of Milwaukee public schools. We don't want our children to have to be in that. It was bad. Yeah, so we were trying to move up.“⁴⁹

Das Wachstum der Suburbs ist rasant und verläuft so unkoordiniert und mit so wenigen Regulierungen, dass sich die neuen Wohngebiete wie ein Flickenteppich über das ehemalige Farmland legen. Und weil es in den frühen Jahren noch Teil der Verlockung von Suburbia ist, die Nähe zur Großstadt mit dem Leben in echter Natur zu verbinden, werden die Siedlungen weit auseinander gebaut und fressen sich immer tiefer in das frühere Farmland hinein. Es ist ein typisches Beispiel für einen Prozess der Pfadabhängigkeit: einmal zersiedelt, wird die Fortbewegung per Auto auf diese Art und Weise unverzichtbar, öffentlicher Nahverkehr dafür umso weniger praktikabel, weil die Entfernungen einfach zu groß sind. So entsteht *American Suburbia*, das aus vielen Gründen schwer mit den Maßstäben deutscher Raum- oder Siedlungsstruktur zu fassen ist. Denn in vielen Fällen wachsen diese Vororte nicht in bestehende Dörfer oder Kleinstädte hinein, sondern entstehen buchstäblich aus dem Nichts. Es gibt keine wirklichen Zentren oder Stadtkerne, jedenfalls nicht wie wir sie kennen. Stattdessen dominieren Wohnsiedlungen und Shopping-Malls, durchtrennt von vierspurigen Freeways. Die größte Abwechslung stellen noch die „Mega-Churches“ da, große, meist evangelikal-protestantische Freikirchen, die selbst in vielerlei Hinsicht an Einkaufszentren erinnern: die brachiale architektonische Einfallslosigkeit der Kirchengebäude, die Größe des Parkplatzes vor der Tür, vor allem aber die Tatsache, dass im Inneren der Kirchen

49 Gespräch mit Janel Brandtjen, Mitglied des Waukesha County Boards, 2. November 2012.

ebenfalls vor allem der Konsument angesprochen wird mit christlichen Buchläden und Cafés. Obgleich weit entfernt vom tief religiösen Bible Belt, dem „Bibel-Gürtel“ im Süden der USA, befindet sich in Waukesha eine der lange Zeit am schnellsten wachsenden Mega-Kirchen der USA: Elmbrook Church. 1970 hatte Elmbrook noch 300 Gemeindemitglieder. Dann kam ein junger und begabter evangelikaler Prediger aus Manchester, Stuart Briscoe, während einer USA-Reise nach Wisconsin und entschied zu bleiben. An Sonntagen predigt er in Jeans und T-Shirt in den Kinos der Region und bald wächst seine Kirche rasant auf mehrere tausend Mitglieder an, die meisten von ihnen vom Glauben abgefallene Katholiken.⁵⁰

Heute besuchen bis zu 7.000 Menschen den Gottesdienst der evangelikalen Kirche – jede Woche. Einer von ihnen war viele Jahrzehnte lang Don Taylor, der legendäre Vorsitzende der Republikanischen Partei von Waukesha County. In Suburbia, wo sonst alles auf Individualismus und Privatheit ausgerichtet ist, sind die Kirchen eine der wenigen Räume öffentlicher Begegnung, was sie als mentalitätsprägende Institutionen eminent wichtig macht.⁵¹ Und von den 100 größten Kirchen der USA befinden sich 69 in suburbanen Gebieten.⁵²

Suburbia mag für viele ein Traum sein, ist aber in Südost-Wisconsin beileibe nicht für alle bezahlbar. Zwar sind die Grundstückspreise zunächst noch erschwinglich, aber eine Reihe anderer Faktoren verhindert die Ansiedlung von Menschen mit unterdurchschnittlichem Einkommen. Zum einen hält die öffentliche Infrastruktur nicht mit dem Wachstum der Wohngebiete Schritt. Daher sind diese zunächst (und viele bis heute) nicht an das öffentliche Kanalisationssystem angeschlossen, sondern verfügen über ihre eigene Abwasserentsorgung, meistens in großen, unter dem Grundstück liegenden Tanks, die dann regelmäßig ausgepumpt werden müssen. Das alleine schon erfordert grundsätzlich größere und damit teurere Grundstücke.⁵³ Daneben existieren eine Reihe anderer Verordnungen,

50 Gespräch mit Stuart Briscoe, 29. November 2012. Vgl. für die Geschichte von Elmbrook Church auch die Autobiographie von Stuart Briscoe: *Flowing Streams. Journeys of a Life Well Lived*, Grand Rapids 2008.

51 Vgl. besonders in Bezug auf konservative Mobilisierungs-Strategien Eileen Luhr: *Witnessing Suburbia: Conservatives and Christian Youth Culture*, Los Angeles 2009; Lisa McGirr: *Suburban Warriors. The Origins of the New American Right*, Princeton 2001.

52 Vgl. Justin Wilford: *Sacred Subdivisions. The Postsuburban Transformation of American Evangelicalism*, New York 2012, S. 53.

53 Vgl. Mark Edward Braun: *Suburban Sprawl in Southeast Wisconsin: Planning, Politics, and the Lack of Affordable Housing*, in: Matthew J. Lindstrom/Hugh Bartling (Hg.): *Suburban Sprawl. Culture, Theory and Politics*, Lanham 2003, S. 257-272.

die eine bestimmte Mindest-Grundstücksgröße vorschreiben, etwa, dass die Häuser extrem weit zurückgesetzt sein müssen von der Straße – wie viele meinen eine bewusste Politik, um Nicht-Mittelklasse-Amerikanern, vor allem solche mit einer anderen Hautfarbe, von den Suburbs fernzuhalten.⁵⁴ Bis heute gilt in Waukesha County das Einfamilienhaus als die „normale“ und akzeptierte Form des Zusammenlebens, während alles andere mit größtem Misstrauen beäugt wird, bisweilen auch schlicht als „unamerikanisch“ gilt.⁵⁵ Nüchtern betrachtet bräuchte Waukesha längst andere Wohnsiedlungen, denn dort ist man in der Service-Industrie auf niedrig qualifizierte Arbeitskräfte angewiesen, die aufgrund der fehlenden Infrastruktur aber aus Milwaukee ohne eigenes Auto nur schwer anreisen können. Die Förderung solcher Projekte scheitert oft nicht nur am mangelnden Willen örtlicher Bau- oder Immobilienfirmen, die sich mehr Profit vom nächsten Neubaugebiet mit Einfamilienhäusern versprechen. Problematisch ist auch staatlich subventionierter Wohnungsbau, der in den USA als „Affordable Housing“ deklariert wird. Doch allein es so zu nennen, wäre bereits politischer Selbstmord, erzählt etwa Norm Cummings, der Verwaltungsdirektor von Waukesha County. Deswegen habe man sich entschlossen, solche Projekte als „workforce housing“ zu bezeichnen, da dieses die Assoziation schaffe, dass die Menschen die dort wohnten, immerhin einem Beruf nachgingen.⁵⁶

Gleichwohl helfen auch solche semantischen Trickereien nicht immer. Ein extremes Beispiel ereignet sich im Jahr 2011 in der Stadt New Berlin, am östlichsten Rand des Countys und direkt an der Grenze zu Milwaukee gelegen. Dort hat die Verwaltung zunächst den Bau eines großen Appartement-Blocks mit 100 Einheiten genehmigt. In der Bevölkerung formiert sich nach Bekanntwerden der Pläne schnell ein massiver und über alle Maßen erregter Protest: inwiefern dieser Plan zum „Lifestyle“ in New Berlin passe oder kompatibel sei mit der „Kultur“ des Ortes, schließlich, dass man sich nicht „Milwaukees Probleme“ in das idyllische New Berlin holen wolle.⁵⁷ Das alles sind nur mäßig verschlüsselte Signalwör-

54 Vgl. David Ray Papke: Keeping the Underclass In Its Place: Zoning, the Poor, and Residential Segregation, in: *The Urban Lawyer*, Vol. 41 (4) 2009.

55 Waukesha County hat eine Homeownership Rate von über 76%. Diese Zahlen beruhen auf den Zensus-Daten 2010: <http://quickfacts.census.gov/qfd/states/55/55133.html> (zuletzt abgerufen am 6.12.2014).

56 Gespräch mit Norm Cummings, Director of Administrations, Waukesha County, am 5. Oktober 2012.

57 Vgl. Bill Glauber/Mike Johnson: New Berlin residents divided on racism's role in city's housing decision, in: *Milwaukee Journal Sentinel*, 10. Juli 2011: <http://www.jsonline.com/news/waukesha/125323453.html> (zuletzt abgerufen am 27.11.2014.)

ter für eine eindeutig rassistische Motivation. Unter dem geballten Druck der Bürger der Stadt knickt zuerst der City Council, dann der Bürgermeister von New Berlin ein. Wenig später nimmt sich sogar das amerikanische Justizministerium in Washington des Falles an und prüft, ob die Rücknahme der Baugenehmigung einen rassistischen Hintergrund hatte.⁵⁸ Fraglos sind das die extremsten Auswüchse, die meisten Abgrenzungen gegenüber Milwaukee und seiner großen afro-amerikanischen Minderheit sind sehr viel subtilerer Natur.

Dennoch wäre es verkürzt, die großen Spannungen zwischen Milwaukee und Waukesha alleine auf den Faktor der Hautfarbe zurückzuführen, so wichtig dieser auch ist. Auch Milwaukee ist „nur“ zu 40% schwarz, und es gibt auch in der City einige Viertel, die ganz überwiegend von Weißen bewohnt werden. Diese Stadtteile allerdings, zumeist erst seit kurzem „gentrifizierte“ Nachbarschaften, in denen eine oft gut situierte Mittelschicht fast so stark demokratisch wählt wie in Dane County, sind den meisten Menschen in Waukesha ebenfalls kulturell sehr fremd. Ein prägnantes Beispiel für einen solchen eher kulturell bedingten Abstoßungsprozess und Motive für den Wegzug aus der City liefert der konservative Blogger James Wigderson: „I remember the first time when I went to the laundry man as a college student, in there, on the window of the laundry shop was a poster for [...] some sort of lesbian art festival and it showed [...] a large lesbian woman, naked from the back, holding the hand of her daughter. [...] And I was saying: I'm really not living in the right neighborhood.“⁵⁹

In der Tat: Die meisten die der Stadt Rücken gekehrt haben, vermissen urbanes Leben nicht. Es gibt nur noch wenig, was Waukeshas Bürger nach Downtown Milwaukee zieht, meistens sind es begrenzte Events oder Veranstaltungen. Natürlich, da ist das großartige und über die Grenzen der Stadt gerühmte Milwaukee Art Museum, das jährliche „Summerfest“, in dem mit viel Bier und Bratwurst die deutschen Wurzeln Milwaukeees gefeiert werden, oder auch die Spiele in der Bradley-Arena, der Heimat des NBA-Basketballteams der Milwaukee Bucks. Aber zum Einkaufen? Für einen Restaurant-Besuch oder für einen Kaffee? Oder um einfach einmal an der Uferpromenade des Lake Michigan im Veteran's Park entlang zu flanieren? Das wären kaum die spontanen Einfälle der „Suburbanites“ bezüglich ihrer Freizeitgestaltung. Milwaukee ist für viele in Waukesha einfach nur eine „failed city“, in der rein gar nichts zusammenläuft, und das die Stadt seit ewigen Zeiten von demokratischen Bürgermeistern regiert wird, passt in das Weltbild ihrer Kritiker.

58 Vgl. ebd.

59 Gespräch mit James Wigderson, 29. September 2012.

Nichts erscheint daher dringlicher, als sich von der Stadt abzugrenzen, was in der Lokalpolitik bisweilen schon groteske Züge annehmen kann. Da ist etwa Waukesha permanentes Problem, die Bewohner mit sauberem Trinkwasser zu versorgen. Das klingt ein wenig merkwürdig angesichts der Tatsache, dass das County nur wenige Meilen vom Lake Michigan entfernt liegt, immerhin dem fünftgrößten See der Welt. Diese paar Meilen sind allerdings genau das Problem, denn über Jahre konnten sich Waukesha und Milwaukee nicht über die Modalitäten der Lieferung einigen – und das obgleich die Bewohner von Waukesha über Jahre gezwungen waren, das eigene radiumverseuchte Grundwasser zu nutzen. Die Details sind hier weniger interessant, signifikant freilich ist, in welcher Weise Lokalpolitiker in Waukesha den Widerstand gegen einen Wasser-Deal mit Milwaukee begründeten. Der Bürgermeister der City of Waukesha von 2010-2014, Jeff Scrimma, hatte in seinem Wahlkampf gezielt die Animositäten mit Milwaukee ausgeschlachtet, und auch danach nichts unversucht gelassen, um den Konflikt politisch aufzuladen. Seine Begründung, warum man das Wasser lieber von einem anderen Ort am Lake Michigan holen sollte, hatte dann auch offenkundig wenig pragmatische Gründe: „Do the citizens of Waukesha want a railroaded approach to a water solution, which will abdicate their future to the City of Milwaukee? Or do they want a comprehensive solution that allows us to live within our means, protect our environment and pocketbooks and keep our identity and independence?”⁶⁰

„Unabhängigkeit“ – das ist hier, wie in vielen anderen Stellungnahmen der lokalpolitischen Eliten von Waukesha, ein wesentliches Leitmotiv, das das Verhältnis zu Milwaukee bestimmt. Zu der Geschichte gehört allerdings auch die gewaltige Häme, mit der viele in Milwaukee auf die Versorgungsprobleme der sonst so auf ihre Unabhängigkeit und Autarkie pochenden Suburbs blickten. Spätestens nachdem Waukesha in liberalen Kreisen als „Homebase“ des aufstrebenden Gouverneurs Scott Walker berüchtigt wurde, begann die Geschichte vom radiumverseuchten Wasser auch nationale Aufmerksamkeit zu erlangen. Vielen galt sie als Symbol der rücksichtslosen suburbanen Expansion, die alle natürlichen Ressourcen vernichte. „Let the loyal Republicans of Waukesha drink radium and salt water, go thirsty or move“, heißt es etwa im Oktober 2013 in einem Beitrag auf einer

60 Vgl. Jeff Scrimma: Let's trust Waukesha citizens, in: *Milwaukee Journal Sentinel*, 10. Juli 2010, <http://www.jsonline.com/news/opinion/98142654.html> (zuletzt abgerufen am 09.12.2014); Vgl. auch mit explizitem Bezug auf das Verhältnis Milwaukees zu seinen Suburbs: Katherine Levine Einstein: Divided Regions: Race, Political Segregation, and the Polarization of Metropolitan America, Paper, Presented at the Annual Meeting of the American Political Science Association, September 1-4, 2011.

der größten liberalen Blogger-Plattformen, dem „Daily Kos“. „Don't let them have Lake Michigan water. More Republicans can only be bad for the environment.“⁶¹

Diese und andere Konflikte zwischen City und Suburbs existieren in vielen Regionen der USA. In ihnen spiegelt sich auch häufig der Gegensatz zwischen liberalen und konservativen Werthaltungen. Gleichzeitig sticht Waukesha wahl-empirisch doch noch ein Stück hervor. Die politischen Demarkationslinien zwischen City und Suburb verlaufen in der „Milwaukee Metropolitan Area“ jedenfalls extrem, zumindest für die Verhältnisse des Mittleren Westens. Gewiss sind auch Chicago, Detroit oder Cleveland in den Innenstädten stärker demokratisch, in den Suburbs tendenziell republikanisch. Doch gibt es dort auch außerhalb der Innenstädte demokratisch dominierte Wohnviertel, während die Demarkationslinien in der Milwaukee-Region wie mit dem Lineal gezogen erscheinen und dabei eher an die Metropolregionen des Südens und Südwestens der USA wie Atlanta oder Charlotte erinnern.⁶²

Viele Suburbs im Osten und auch im Mittleren Westen der USA sind sogar im Zeitverlauf weniger republikanisch geworden, während Waukeshas „Zug nach rechts“ weiter ungebremst scheint. Teilweise lässt sich dies durch die noch etwas schärferen ethnischen Segregationslinien erklären. In vielen Statistiken gilt die Milwaukee-Region als eine der ethnisch segregiertesten in den gesamten USA.⁶³ In Waukesha hat so gut wie keine Surbanisierung durch Afro-Amerikaner stattgefunden, die weiterhin in den Innenstadtvierteln nahe Downtown konzentriert bleiben.

61 Wisconsin Republican Hotbed Running Out of Water, in: *Daily Kos*, 19. Oktober 2013, abrufbar unter: <http://www.dailykos.com/story/2013/10/19/1248963/-Wisconsin-Republican-Hotbed-Out-of-Water> (zuletzt abgerufen am 09.12.2014).

62 Vgl. die Analyse von Craig Gilbert: Democratic, Republican Voters Worlds Apart in Divided Wisconsin, in: *Milwaukee Journal Sentinel* vom 3. Mai 2014: <http://www.jsonline.com/news/statepolitics/democratic-republican-voters-worlds-apart-in-divided-wisconsin-b99249564z1-255883361.html> (zuletzt abgerufen am 05. Juni 2015).

63 Tatsächlich gibt es hierzu eine verwirrende Vielfalt von Statistiken, die je nach Messmethode zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen; Milwaukee jedoch rangiert in allen Statistiken weit vorne. Vgl. für einen zugänglichen Überblick Nate Silver: The Most Diverse Cities are often the most Segregated, <http://fivethirtyeight.com/features/the-most-diverse-cities-are-often-the-most-segregated/> (zuletzt abgerufen am 15.07.2015).

Noch etwas Anderes mag schließlich eine Rolle spielen: Waukeshas ökonomische Erfolgsgeschichte, die dazu führte, dass der Ort einem anderen Rhythmus folgt als dieses bei typischen Schlafstädten, oder, wie es in den USA heißt, „bedroom communities“ der Fall ist. Ursprünglich hatte man die I-94 gebaut, damit die Menschen, die in Waukesha wohnten, schneller und einfacher nach Milwaukee pendeln konnten. Doch wer heute die Interstate befährt, der wird feststellen, dass der Verkehr in beide Richtungen fließt: mittlerweile fahren ebenso viele Menschen von Milwaukee nach Waukesha zur Arbeit wie andersherum und in diesem Fall wird solche Alltagsempirie offenkundig von der Statistik bestätigt.⁶⁴ Es lässt sich annehmen, dass auch dieser Grund ursächlich für die besonders scharfen Gegensätze zwischen beiden Orten ist. Denn zum einen verstärkt es die Anschauung in Waukesha, von der Stadt eigentlich nicht nur autark zu sein, sondern sie ganz im Gegenteil auch noch zu subventionieren. Schließlich, so etwa der „County Executive“ (vergleichbar mit einem deutschen Landrat) von Waukesha, der Republikaner Dan Vrakas, erhalte man für jeden erwirtschafteten Dollar, den man der Landesregierung nach Madison schicke, gerade einmal 30 Cent zurück, während Milwaukee für jeden Dollar 1,21 Dollar zurückbekomme. Würden die Politiker in Milwaukee begreifen, wer hier wen finanziere, dann müsste das leidige Wasser-Problem eigentlich sofort gelöst sein: „The reality is, if they really understood those numbers, they’d be running out here with a water source and say: ‚Here you go. And thank you by the way for sending all your tax money into our school system!‘“⁶⁵ Und noch eine Konsequenz hat die Tatsache, dass viele Bewohner Waukeshas im County selbst ihren Arbeitsplatz haben: Es verstärkt die Entfremdung der Stadt gegenüber, die man jetzt nicht einmal auf dem Weg zum Arbeitsplatz anzusteuern hat. Die Erfahrung mit den Realitäten urbanen Lebens gehen auf diese Weise immer weiter verloren – was wiederum erklärt, dass unter vielen in Waukesha wahre Horrorgeschichten über Milwaukee kursieren, die die wahren Verhältnisse in der Stadt bisweilen grotesk übertreiben.

Waukeshas Geschichte ist ohne Milwaukee eben nicht zu verstehen. Schon die Zahlen des Internal Revenue Service zeigen, dass über die Hälfte derjenigen, die in den letzten Jahrzehnten nach Waukesha einwanderten, tatsächlich aus Milwaukee County kamen. Eine Überraschung ist das nicht gerade.

Doch bei aller unbestreitbaren Erklärungskraft des „White Flight“, bleibt da eine interpretatorische Leerstelle. Denn ja: große Teile der weißen Mittelschicht zieht es aus Milwaukee in die anliegenden Suburbs von Waukesha County – aber

64 Gespräch mit dem Verwaltungsdirektor von Waukesha County, Norm Cummings, 5. Oktober 2012.

65 Gespräch mit dem County Executive von Waukesha County, Dan Vrakas, am 17. Mai 2012.

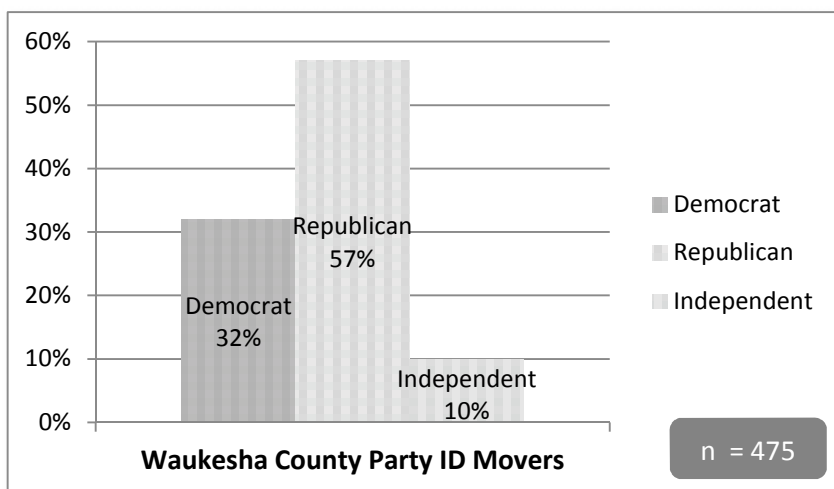
eben nicht alle und schon gar nicht, ohne dass dabei nicht ein Muster erkennbar wäre. Die Gleichung ist schon deswegen nicht so einfach, weil Milwaukee zum Zeitpunkt des Beginns des Exodus ja alles andere als ein Hort des Konservatismus ist. Im Gegenteil: Kaum eine andere Stadt in den USA kann sich einer so dezidiert progressiven Geschichte rühmen wie Milwaukee. Von 1916 bis 1940 und dann noch einmal von 1948 bis 1960 wird die Stadt von einem sozialistischen Bürgermeister regiert, gilt überdies als die Stadt mit dem höchsten gewerkschaftlichen Organisationsgrad in den gesamten USA. Das letzte Mal, dass ein Republikaner die Stadt regierte, war hingegen 1908 – als innerhalb der Partei in Wisconsin freilich noch der progressive Flügel tonangebend war.

Als daher der Prozess der Suburbanisierung in den 1950er Jahren Fahrt aufnahm, waren keineswegs alle davon überzeugt, dass Waukesha hierdurch zwangsläufig stärker republikanisch werden würde. Anfangs spekulieren die Demokraten im Ort auf eine ganz andere Entwicklung. Denn schließlich: Waren nicht viele aus der weißen Mittelschicht, zumindest noch in den 1960er und 1970er Jahren, Gewerkschaftsmitglieder? Musste der Zuzug aus der linken Hochburg Milwaukee das County nicht im Gegenteil „blau“ einfärben? Richard Congdon, der viele Jahre dem versprengten Haufen von Demokraten in Waukesha als Vorsitzender vorstand, erinnert sich jedenfalls, dass diese Hoffnung lange überwog. Das es anders kam, dafür hat Congdon einen nicht ganz ernst gemeinten Erklärungsvorschlag: „And then they breath the air and all of a sudden they became Republicans!“⁶⁶

Wie wir im weiteren Verlauf noch sehen werden, ist Congdons Mutmaßung gar nicht so abwegig, auch wenn das mit dem Sauerstoffgehalt der Luft wohl nichts zu tun hat: tatsächlich veränderten sowohl Dane als auch Waukesha County all jene die dort hinzogen. Doch entscheidender war zunächst einmal, wer überhaupt kam. Und auch hier liefern die Daten aus der Dane-Waukesha-Polarization-Study (DWP) entscheidende Hinweise. Wie auch im Fall von Dane County lässt sich in den Einwanderungsprofilen ein klares Muster der Parteiidentifizierung erkennen, wenngleich etwas abgeschwächer.

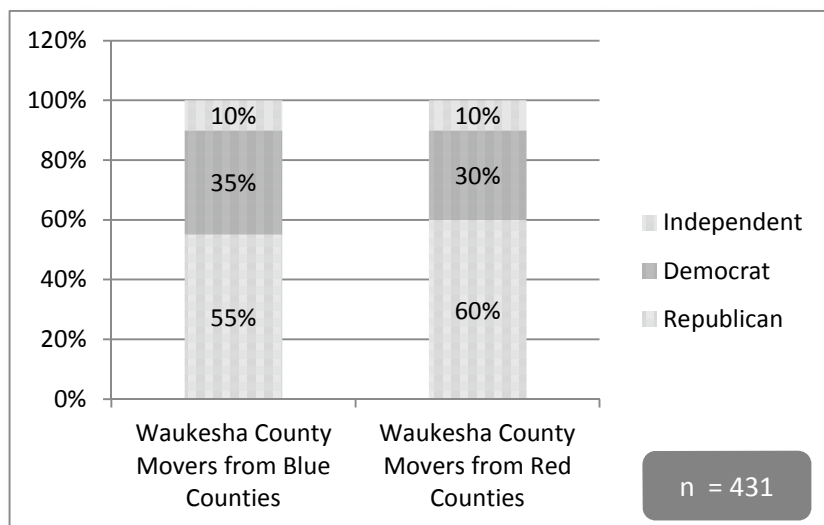
66 Gespräch mit Richard Congdon, in den 1990er Jahren Vorsitzender der Demokraten in Waukesha County, 21. September 2012.

Abbildung 9: Parteiidentifikation der movers nach Waukesha County seit 1976



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Abbildung 10: Parteiidentifikation der movers nach Waukesha County nach Herkunftscounty



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Zwischen 1976 und 2013 waren 57% der Zugezogenen Republikaner, 32% Demokraten und nur 10% „Independents“.⁶⁷ Auch im DWPS-Sample kam die Hälfte der Zugezogenen nach Waukesha aus Milwaukee County. Auch von ihnen waren die meisten Republikaner. Freilich zeigt sich auch bei Waukesha ein Muster, dass zuvor schon bei Dane County zutage getreten war: Letzten Endes spielte es keine große Rolle, *woher* die Zugezogenen kamen: immer ist der Anteil der Republikaner unter ihnen größer. Um es präzise zusammenzufassen: der „White Flight“ nach Waukesha ist vor allem ein „Republican Flight“.

Auch hier gilt: Es dürfte wohl eher eine Minderheit sein, die bei der Wahl des Wohnortes direkt nach politischen Erwägungen vorgeht – obwohl es zweifelsohne auch das gibt. Insbesondere unter den politischen Aktivisten in Waukesha, denen diese Frage in der Studie stets gestellt wurde, gilt es als geradezu unvorstellbar, in der Demokraten-Hochburg Madison zu leben. Für einen Besuch am Capitol sei die Stadt vielleicht einen kurzen Familienausflug wert, sagt etwa die Tea-Party Republikanerin Janel Brandtjen. Aber aufgrund des politischen Klimas würde sie dort kaum leben können, die Stadt ist praktisch feindliches Territorium. „You got to be guarded in what you say. If you go for dinner, we all kind of huddle in. Because the last thing I need is somebody to go nuts on me.“⁶⁸

Dennoch ist auch hier davon auszugehen, dass die meisten Menschen keinen so expliziten Wert auf Politik legen. In Waukesha antworteten in der DWPS ebenfalls nur 22% der Befragten, dass es ihnen „wichtig“ oder „sehr wichtig“ sei, in einer Nachbarschaft zu wohnen, in der andere ihre politischen Ansichten teilten, die Werte waren damit geringer als bei Bürgern, die nach Dane County gezogen waren. Davon abgesehen allerdings sind andere Ergebnisse aus der DWPS für die Frage nach wichtigen Faktoren bei der Wahl des Wohnortes in Waukesha beinahe spiegelverkehrt. Hier war es z.B. für 49% der Republikaner ein „wichtiger“ oder „sehr wichtiger“ Faktor der Umzugsentscheidung, dass in ihrer Nachbarschaft an Feiertagen, wie dem 4. Juli, die Flaggen gehisst werden und Patriotismus offen gezeigt wird – in Madison fand das nur ein Bruchteil der Demokraten wichtig. Auf die Möglichkeit hingegen, fußläufig in der Nähe von Geschäften oder Restaurants zu leben, verzichtet man in Waukesha liebend gern: gerade einmal 24% der Befragten legte darauf Wert und auch eine gute öffentliche Infrastruktur mit Fahrradwegen, öffentlichem Nahverkehr oder öffentlichen Bibliotheken war deutlich weniger Leuten wichtig als in Dane County. Dafür gaben im Vergleich mit

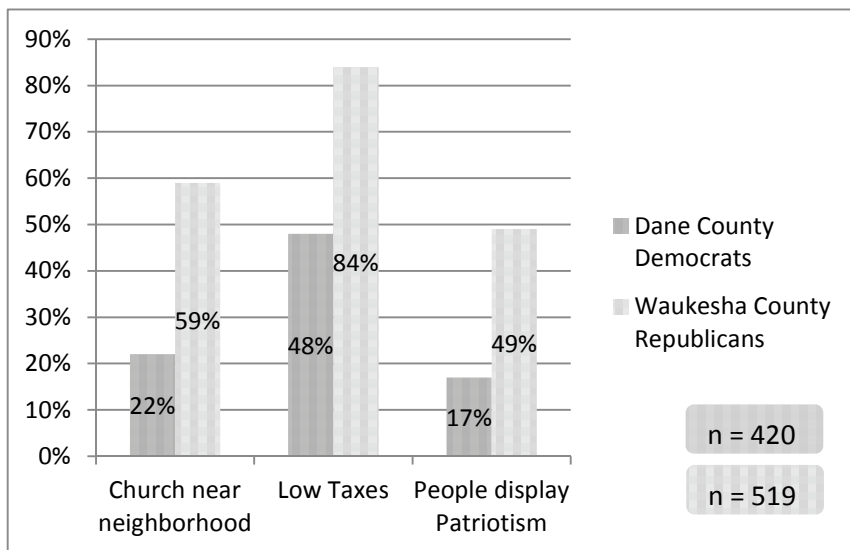
67 Auch hier blieb bei einer multivariaten Analyse der Einfluss der Parteiidentifikation auf das Umzugsverhalten sehr signifikant, vgl. näher Lütjen/Matschoß, *Ideological Migration in Partisan Strongholds*, a.a.O.

68 Gespräch mit Janel Brandtjen, 2. November 2012.

den Demokraten in Dane County deutlich mehr Republikaner in Waukesha an, dass ihnen eine Kirche in der Nachbarschaft wichtig sei, nämlich annähernd 60%, (28% von ihnen fanden dieses sogar „sehr wichtig“). In Dane County waren es unter Demokraten nur 22%.

Hier übrigens stößt man auf eine interessante Tatsache: Demokraten in Dane County und Demokraten in Waukesha County antworteten auf die gleichen Fragen bisweilen sehr unterschiedlich. Bei der Frage nach der Wichtigkeit einer Kirche in der Nachbarschaft war das sehr deutlich: Immerhin 26% der Demokraten in Waukesha fand dieses „sehr wichtig“, aber nur 7% der Demokraten in Dane County. Das weist, wie im nächsten Kapitel noch genauer beleuchtet wird, auf bestimmte Anpassungseffekte der Minderheiten hin, aber auch darauf, dass verschiedene Arten von Demokraten an beide Orte zogen.

Abbildung 11: Präferenzen für „konservative“ Lebensstilindikatoren nach Parteianhängern: Antwort „important“ oder „very important“.



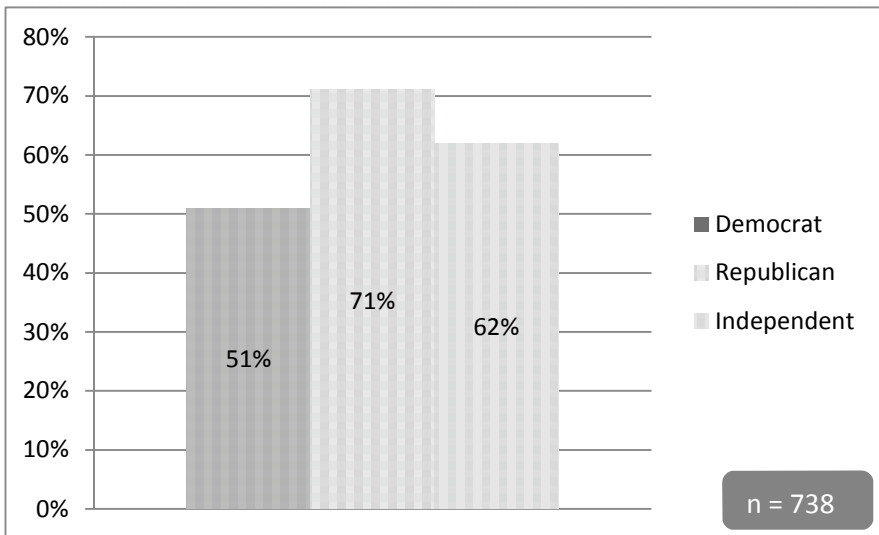
Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DPWS.

In Bezug auf ihre Magnetwirkung auf Angehörige der Mehrheitskultur ähneln sich Dane und Waukesha also. Dabei kristallisiert sich deutlich heraus, welche unterschiedlichen Attribute Demokraten und Republikanern an ihren jeweiligen Wohnorten wichtig sind. Bei der Frage nach der Abstoßungswirkung, also der Frage danach, inwiefern die Wahrscheinlichkeit eines Wegzugs bei der Minderheitskul-

tur größer ist, unterscheiden sich die beiden Counties jedoch markant. Zwar differiert auch die Zufriedenheit mit dem Wohnort zwischen den Anhängern beider Parteien recht deutlich: 71% der Republikaner sagen, sie seien „sehr zufrieden“ damit, in Waukesha zu leben, während es bei den Demokraten „nur“ 51% sind. Bei der Frage nach der Wegzugsabsicht unterscheiden sich beide Gruppen hingegen kaum. Erst bei der Folgefrage – aber das überrascht wenig – treten wieder Differenzen zu Tage: immerhin 27% der Demokraten, die eine abstrakte Wegzugsabsicht ausgedrückt hatten, sagten, dieser Wunsch habe mit politischen Gründen zu tun. Insgesamt zeigen sich die Abstoßungseffekte in Waukesha dennoch viel schwächer als in Dane County. Oder um es ein wenig plastischer auszudrücken: Offenkundig empfinden Republikaner in Dane County einen größeren Leidensdruck als Demokraten in Waukesha.

Diese Ergebnisse sind kein Zufall und werden sich später, wenn es um die „Soziologie der Hochburg“ geht, noch in vielen anderen Daten spiegeln: im urbanen, dichteren und politisch hoch aktivierten Madison ein Republikaner zu sein, sorgt für eine andere Wahrnehmung und auch Sichtbarkeit von Fremdheit, als ein Demokrat im suburbanen, viel anonymen und extrem privatistischen Waukesha zu sein.

Abbildung 12: Zufriedenheit mit Waukesha County als Wohnort nach Parteianhängern: Antwort „Sehr zufrieden“



Quelle: Eigene Darstellung, Daten der DWPS

Aus diesem Zusammenspiel von Siedlungsstruktur und den Politik- und Lebensstilpräferenzen der Neuankömmlinge, entsteht ein sozialer Raum sehr spezifischer Art, dessen Struktur nur bedingt mit europäischen Vorstellungen zu begreifen ist. Es sind exakt Orte wie Waukesha, die die extreme Staatsfeindschaft der republikanischen Parteibasis erklärbar machen: *American Suburbia* ist ein Raum radikaler Privatheit, der darauf ausgerichtet erscheint, spontane Begegnungen so weit wie möglich zu vermeiden: Man sieht dort so gut wie keine Fußgänger, kaum Fahrradfahrer, die Herrschaft des Automobils ist tatsächlich total. Insbesondere die neueren Häuser haben praktisch durchgängig eine Garage, in der Platz für mindestens zwei Autos ist und außerdem einen direkten Durchgang von dort ins Haus: wer will, der braucht seine Nachbarn im Grunde niemals zu sehen. Daraus entsteht ein Rhythmus des Lebens, der nicht unbedingt die Einsicht fördert, dass die Interessen von Fremden miteinander verbunden sein könnten oder es Sinn machen würde, für diese auch noch finanzielle Transfers zu leisten.⁶⁹

Waukesha County ist auch deswegen ein so überaus erhellendes Beispiel für den Zusammenhang zwischen Siedlungsstruktur und Weltanschauung, weil es, anders als Dane County, in seiner Struktur etwas heterogener ist. Inmitten dieses tiefroten Countys gibt es nämlich einen zumindest leichtblauen Fleck: Die „City of Waukesha“, in der bei Präsidentschaftswahlen Demokraten und Republikaner in den letzten Jahren beinahe gleich stark waren. Von 2006 bis 2010 hatte Waukesha, eine Stadt von rund 70.000 Einwohnern, gar einen Bürgermeister, der überall als Demokrat bekannt war: Larry Nelson. Einerseits war das gewiss eine Kuriosität. Selbst das „Milwaukee Magazine“, für das die Suburbs ansonsten eine dunkle terra incognita sind, schickte damals einen Reporter nach Waukesha, um herauszufinden, was es mit einem demokratischen Bürgermeister in diesem Treibhaus konservativer Ideologie auf sich hatte. Nelson, so stand es später im Text, wirke in Waukesha wie ein „ham sandwich at a bar-mitzvah.“⁷⁰ Es ist ein lustiger Vergleich, aber ganz richtig ist er eigentlich nicht: Die City of Waukesha unterscheidet sich vom Rest des Countys, und um das zu erkennen, braucht man eigentlich keine Wahltabelle. Selbst die Tatsache, dass es in Waukesha eine kleine Latino-Gemeinde gibt, ist nicht so erhellend wie ein einfacher Besuch des Ortes selbst. Waukesha ist zwar eine beschauliche Stadt und verströmt den Charme von Small-

69 Vgl. sehr kritisch, für die mentalitätsprägende Kraft von Suburbia: Thad Williamson: *Sprawl, Justice, and Citizenship. The Civic Costs of the American Way of Life*, New York 2009.

70 Vgl. Eric Gunn: *The Happy Warrior*, in: *Milwaukee Magazine*, 28. September 2007, <http://www.milwaukeeemag.com/2007/09/28/TheHappyWarrior/> (zuletzt abgerufen am 16.06.2015).

Town-America, erinnert fast ein wenig an „Main Street“ in Disneyland, die Verkörperung eines heilen 1950er-Jahre Amerikas. Aber ein Stück Urbanität ist doch vorhanden, wenn auch nur für vier Straßenzüge, mit einigen Cafés, Restaurants, einer Kunstgalerie und einem Tattoo-Studio.

Damals, im Frühjahr 2012 (während meines ersten Aufenthalts in Wisconsin vom März bis Juni 2012 war ich eigentlich in Madison „stationiert“), hatte mich mein erster Besuch in die City of Waukesha geführt. Es war ein kleiner Schock, gefolgt von einer mittelschweren Panik, ob die Fallauswahl vielleicht verkehrt gewesen war: so hatte ich mir diese Hochburg des amerikanischen Konservatismus wahrlich nicht vorgestellt. Als ich ein paar Monate später Don Taylor, dessen „Waukesha State Bank“ immerhin im Zentrum der Stadt ihren Sitz hat, darauf ansprach, dass die Stadt Waukesha, wenn auch nur vier Straßenzüge lang, fast ein wenig wie Madison aussehe, da entgegnete er mir: „Ouch! Thank God I live outside the City.“⁷¹ Aber das eben ist der Punkt: Die Stadt Waukesha ist kein Magnet für die Menschen in der Umgebung, ein Ort, zu dem es sie zum Einkaufen oder für Veranstaltungen ziehen würde. Selbst der konservative Blogger James Wigderson, der in der Stadt wohnt, erzählt, dass viele seiner Bekannten ihn nicht gerne besuchen kämen: aus Angst sich dort zu verfahren, denn immerhin gibt es zwei Einbahnstraßen und dann und wann eine echte Kurve.⁷² Die City of Waukesha ist so etwas wie eine Enklave in der Enklave.

So ist selbst innerhalb des Counties offensichtlich, dass unterschiedliche soziale Räume unterschiedliche Vorstellungen gesellschaftlichen Zusammenlebens hervorbringen. Um die eifernde Staatsfeindschaft vieler Bewohner Waukeshas zu ergründen, braucht man nicht einmal nach den Einstellungen zu den in der Regel aus Bundesmitteln finanzierten Sozialprogrammen zu fragen, für die es in Orten wie Waukesha nur wenige Sympathien gibt. Erhellend sind hier vor allem die Diskussionen um ein klassisches Thema der Lokalpolitik: der öffentliche Nahverkehr. Kaum ein anderes Thema ist in der Lage, größere Emotionen in Waukesha hervorzurufen. Hinter vorgehaltener Hand geben auch viele Republikaner in Waukesha zu, dass die mangelnden Transportmöglichkeiten zwischen Milwaukee und Waukesha ein sehr großes Problem für weiteres Wachstum sind. Viele niedrig qualifizierte Arbeitskräfte aus Milwaukee haben oft keine Möglichkeit, mit einem eigenen Auto zur Arbeitsstelle zu fahren. Allein: offensiv einsetzen darf sich kein Republikaner für den Bau einer Straßenbahn oder einer Metro, die von Milwaukee Downtown wenigstens in die City of Waukesha führt – politisch könnte er gleich

71 Gespräch mit Don Taylor, 26. September 2012.

72 Gespräch mit James Wigderson, 29. September 2012.

alle weiteren Ambitionen begraben, das Thema gilt als „toxisch“.⁷³ Öffentliche Investitionen, also „taxpayer’s money“, in ein System zu stecken, das man selber niemals nutzen würde – schon das leuchtet vielen nicht so recht ein. Überdies spielt auch hier wieder die Sorge eine Rolle, dass die Stadt Milwaukee samt ihrer sozialen Probleme plötzlich näher an Waukesha heranrücken könnte.

Doch da ist noch mehr, es gibt eine noch tieferliegende Schicht von Ängsten. Jede Diskussion zum Thema wird sofort ideologisch aufgeladen. „Public Transportation“, das sei, so der konservative Sound des Widerstandes, ein weiterer Trick der liberalen Elite, durch „social engineering“ die Menschen zusammenzuordnen, um sie sodann ihrer Individualität zu berauben. Menschen in Zügen sind, so geht diese Erzählung weiter, leichter zu kontrollieren und zu manipulieren als Menschen in ihren eigenen Autos – und damit entspreche der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs eben genau der Strategie liberaler Bevormundung und des „Kollektivismus“.⁷⁴ Wisconsins Gouverneur, Scott Walker, diesen kongenialen Sohn der Suburbs, trogen seine Instinkte daher nicht, als er Anfang 2011 als eine seiner ersten Amtshandlungen den fast schon beschlossenen Bau einer Zugstrecke von Chicago über Milwaukee und Madison bis nach Minneapolis in letzter Sekunde stoppte – und das obgleich das gesamte Geld für den Bau der Strecke aus Bundesmitteln gekommen wäre. Wer Züge generell für die falsche Form der Fortbewegung hält, wer glaubt, dass sie den Charakter der Menschen korrumpieren und letztlich dem „American Way of Life“ widersprechen, der bleibt auch unter solchen Voraussetzungen seinen Prinzipien treu.

Darin steckt eine tiefe Ironie: Während die Liberalen von Dane County Suburbia für einen Ausbund an gleichförmiger Monotonie halten, wo ein Tag wie der andere ist, zelebrieren die Konservativen von Waukesha den gleichen Raum als Hort individueller Selbstentfaltung. Denn was könnte größere individuelle Freiheit bedeuten, als die rasche und reibungslose Fortbewegung mit dem Auto? Und was bietet mehr Wahl als die riesigen Einkaufstempel der Malls, in denen man alles was man braucht, und das in jeder nur denkbaren Variante, an einem Ort kriegen kann? Und wie kann man es vorziehen, mit anderen Tür an Tür zu leben, wenn man selbst mehr als genügend „elbow space“ hat?

73 Gespräch mit Norm Cummings, 5. Oktober 2012.

74 Vgl. z.B. geradezu paradigmatisch die Kritik an öffentlichen Verkehrsmitteln bei George Will: Why Liberals Love Trains, in: *Newsweek*, 27.02.2011, <http://www.newsweek.com/will-why-liberals-love-trains-68597> (abgerufen am 21.03.2011).

Warum solle er wohl in der Stadt leben wollen, lachte der Vorsitzende der Republikanischen Partei von Waukesha, John P. Macy, den Verfasser bei einer entsprechenden Frage einmal kopfschüttelnd aus. „I have 15 acres on a lake!“⁷⁵

Individualität, dieser essentielle Bestandteil des „American Creed“ – das ist tatsächlich ein Wert an sich an beiden Orten, nur, dass diese Individualität von den jeweiligen kulturellen Kerngruppen ganz anders mit Leben gefüllt wird. In Dane County bedeutet sie, jeden Tag – theoretisch – eine andere Erfahrung machen zu können, offen zu sein für andere kulturelle Kontexte oder – theoretisch – die Begegnung mit „Fremden“ zu erleben. In Waukesha bedeutet Individualität vor allem Freiheit, Unabhängigkeit, ein autarkes Leben mit so wenigen Einschränkungen wie möglich zu führen. Es ist oft gesagt worden, dass Suburbia vor allem eine Versinnbildlichung der Konsumgesellschaft sei, aber diese zumeist von den Kritikern suburbaner Lebensstile vorgebrachte Kritik verkennt, dass auch der prototypische Lebensstil von Madison oft genug durch Konsum ausgedrückt wird. Die Liberalen von Dane County sind in der Regel gewaltige Verächter von Fast-Food-Ketten, natürlich, weil die dahinterstehenden Firmen nicht nachhaltig produzieren und für ihre Weiderinder der Regenwald abgeholzt wird oder ganz generell, weil es sich bei ihnen um multinationale Großunternehmen handelt. Aber Fast-Food-Restaurants sind für sie auch der Inbegriff des Gipfels der kulinarischen Monotonie, Symbol eines Lebens in uninspirierter Langeweile. Indes: Die Bewohner Waukeshas verstehen gar nicht, was daran eintönig sein soll, zwischen Dutzenden solcher Ketten wählen zu können. Ist das nicht mehr Auswahl, mehr Optionen als ein Mensch überhaupt in kurzer Zeit durchtesten kann?

Auch wenn Suburbia eigentlich eine Erfindung des 20. Jahrhunderts ist: die Weltsicht vieler Bürger von Suburbia speist sich aus viel älteren Mentalitäten, aus den Ur-Mythen Amerikas, die durch die Suburbanisierung der USA – und fraglos auch durch die politische Instrumentalisierung seitens des amerikanischen Konservatismus – reaktualisiert und perpetuiert wurden. Zwar ist die Abscheu gegen die vermeintliche Hässlichkeit, den Schmutz und den Lärm der Großstadt noch kein speziell amerikanisches Phänomen, sondern Teil einer auch andernorts anzutreffenden Kritik an der Moderne. Doch schon bei Thomas Jefferson war die Glorifizierung des Landlebens und die Huldigung des amerikanischen „Yeoman“ zugleich eine Absage an die soziale Kontrolle der europäischen Städte, die sich mit Amerikas Freiheitsversprechen eben nicht vertrug, diente also von Anfang an als Mechanismus der Abgrenzung.⁷⁶

75 Gespräch mit John P. Macy, seit 2014 Chairman der Republikanischen Partei von Waukesha County, 24. September 2014.

76 Vgl. Tom Martinson: *American Dreamscape. The Pursuit of Happiness in Postwar Suburbia*, New York 2000. Vgl. für die Verwurzelung dieses Denkens im „Frontier-

Am pointiertesten verdichtet sich diese Art des amerikanischen Exzeptionalismus im *Frontier*-Mythos: die Begründung des amerikanischen Exzeptionalismus durch die Existenz einer bis ins Ende des 19. Jahrhunderts vorhandenen und stets weiter gen Westen verschobenen Besiedlungsgrenze. Vor allem der Historiker Frederick Jackson Turner hat diese Mythenbildung Ende des 19. Jahrhunderts vorangetrieben: erst im tagtäglichen Zusammenstoß von westlicher Zivilisation und einer wilden, ungezähmten Natur entstünde der Amerikanische Nationalcharakter, jene Mischung aus Wagemut, Unerschrockenheit, Freiheitsliebe und rauem Individualismus, die seine Landsleute von den Europäern unterscheide.⁷⁷ Als Turner 1893 seinen Aufsatz schrieb, hatte die amerikanische Zensus-Behörde gerade erst offiziell erklärt, dass die Frontier aufgehört habe zu existieren: die Besiedlung der USA war damit offiziell an ihr Ende gekommen, der offene Raum war verschwunden. Turner ließ das sorgenvoll in die Zukunft blicken: Was würde mit den USA geschehen, nachdem das Land seinen Exzeptionalismus verloren hatte? In gewisser Weise sollte sich die Sorge als unbegründet erweisen, da Amerikas Wertehaushalt auch in der Zukunft stark differieren würde. Als Idee lebte die Frontier weiter, nicht nur in der Populärkultur wie im Genre des Westerns. Amerika suchte sich neue physische Grenzen – etwa das Ausgreifen in den Weltall, von John F. Kennedy als „New Frontier“ bezeichnet. Vor allem aber verlagerte sich die Frontier nach innen: als imaginäre und immer neu zu überschreitende Grenze des Menschenmöglichen. Ansonsten wird in Ermangelung anderer Grenzerfahrungen vor allem der amerikanische Unternehmer zum neuen Helden des Frontier-Mythos. Mit den unter amerikanischen Rechten vergötterten Romanen Ayn Rands und ihren heroischen, unbeugsamen Unternehmer-Charakteren ist dieser Frontier-Mythos dann schließlich vor allem vom amerikanischen Konservativismus für seine Zwecke vereinnahmt worden, wie wir bereits am Beispiel Barry Goldwaters gesehen haben.

Diese Frontier-Mythologie ist in Waukesha sehr lebendig: der generelle Stolz darauf, wie die Landschaft stets weiter besiedelt wird und die völlige Abwesenheit jeden Zweifels an der Nachhaltigkeit dieser Entwicklung. Mehr noch: die Überzeugung, dass es eine Verpflichtung sei, diese Entwicklung weiter fortzuführen, weil sie davon zeugt, dass die Zukunft weiter ein offener Horizont ist. Als europäischer Beobachter mag man sich wundern, wenn man sieht, dass eine 1980er-

Mythos“ auch Paul Nolte: Was ist Demokratie? Geschichte und Gegenwart, München 2012, S. 201ff.

77 Frederick Jackson Turner: The Frontier in American History, a.a.O.; Vgl. auch die Darstellung der amerikanischen Frontier, hier besonders im Vergleich zu anderen Siedlergesellschaften, bei Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 2011 (Sonderausgabe), S. 465-501.

Jahre Mall wie eine traurige Ruine zwischen zwei Kreuzungen steht – und zwar ganz einfach, weil eine Meile weiter ein besseres, schöneres Einkaufszentrum aufgemacht hat und man fragt sich, wer hier – wenn überhaupt – eigentlich die Baugenehmigungen erteilt. Aber den typischen Bewohner von Suburbia ficht das alles nicht an: der Treck zieht eben weiter und die alten Siedlungen werden dabei einfach zurückgelassen.

Dabei geht es, man braucht es kaum zu erwähnen, um eine Simulation des Frontier-Lebens. Waukesha ist nicht mehr wirklich ländlich und schon gar nicht mehr bedeutet es wilde Natur – anders noch als in den 1830er Jahren, als Tocqueville seine Reise bis in das heutige Wisconsin führte, wo damals tatsächlich die Besiedlungsgrenze endete. Inszeniert wird das suburbane Leben aber doch häufig genug so, als ginge es darum, in einer rauen Umwelt zu überleben. Da ist nicht nur der festungsartige Baustil mancher Häuser, vor allem der gewaltigen „McMansions“. Interessant ist auch, in welcher Art viele dieser Wohngebiete auf dem Immobilienmarkt vermarktet werden, tragen sie doch Namen wie „Deer Creek“, „Prairie Meadow“ oder „Fox Chase“. Und obgleich Wisconsins harte Winter fraglos robuste Fortbewegungsmittel verlangen: ein Zufall ist es natürlich nicht, dass in Waukesha wie anderswo in Suburbia SUVs und Pick-Up Trucks das Straßenbild so vollkommen dominieren: kleine, rollende Festungen mit bisweilen grotesk großen Offroadreifen, ganz so, als würden sie nicht etwa auf Asphalt fahren, sondern als müssten sie auf unbefestigten Wegen den Siedlertrecks der Pioniere noch den Weg frei fahren. Es ist diese Mentalität, auf die republikanische Politiker stets zuverlässig zählen können bei ihren Attacken gegen eine vermeintlich bevormundende „liberale Elite“, die meint, sie könne anderen vorschreiben, wie sie zu leben haben.

So trifft sich in Waukesha das alte Versprechen der Frontier auf eine autoritätsfreie Ordnung mit dem von der konservativen Bewegung orchestrierten Widerstand gegen Washington, den Steuer-Zwangs-Staat und die Zumutungen des „Big Government“.

